Ph. Pr.
1185

Th. Fr 1185.

Tittel

Ueber Moral und Tugend

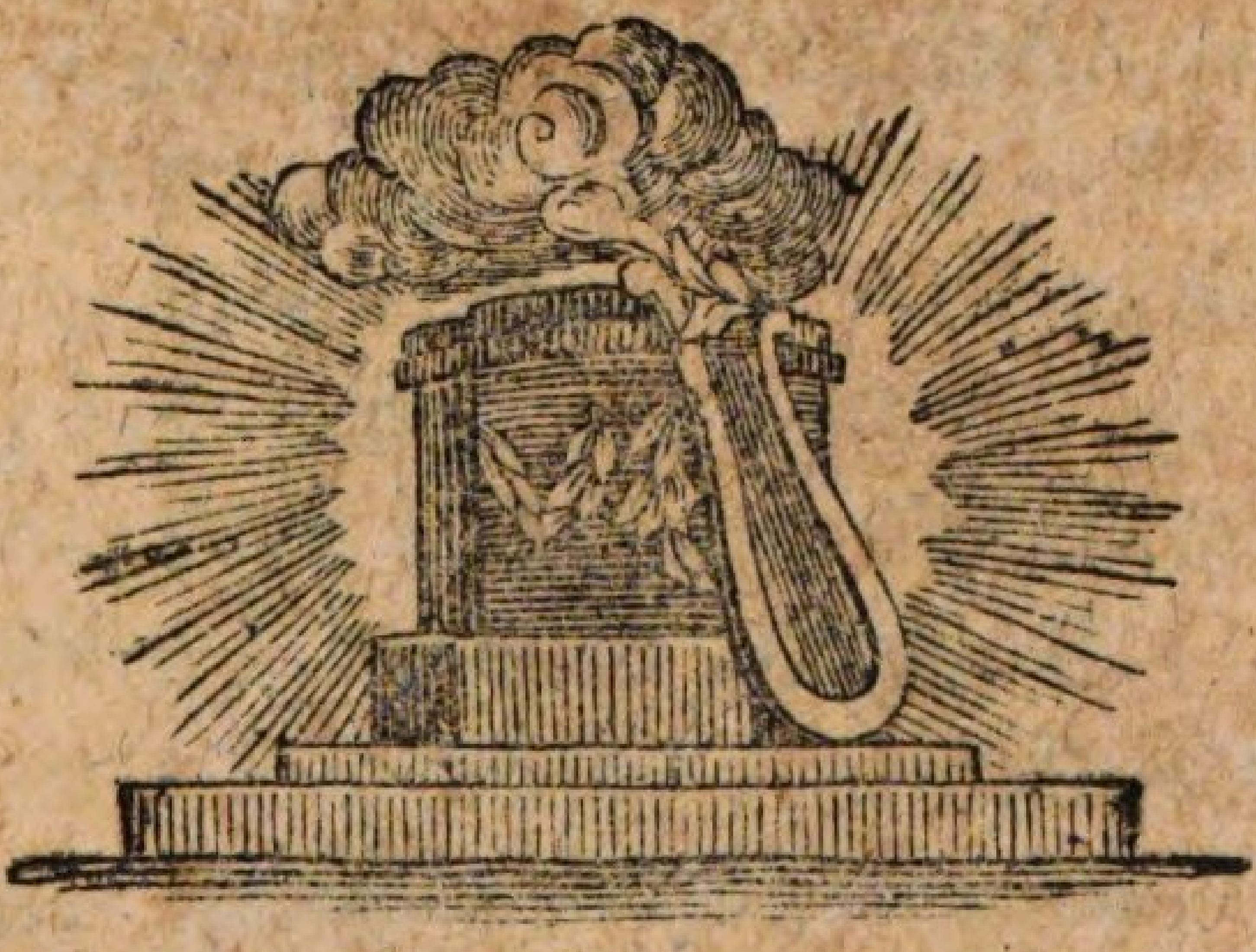
einige Vorlesungen

zum Eingang in die Sittenlehre

von

Gottlob August Tittel

Hochfürstl. Markgräfl. Badischen würklichen Kirchenrath und Profeßor der Philosophie zu Carlsruhe.



Carlsruhe, bey Michael Macklot,

Markgräflich-Badischer Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker,

1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Vorlesung.

Moralische Güte und Rechtschaffenheit ist das allgemeine — das eigentlichste Bedürfnis des Herzens; und der Wunsch sie zu besitzen — die Summe aller vernünftigen Wünsche — entspricht der Bestimmung des Menschen sowohl als der Würde seiner Natur. Ohne dieses rege Verlangen, ohne diese Zubereitung, treten sie nie M. Z., auf die Schwellen jenes Heiligthums, wo Weißheit und Tugend ächten Freunden sich offenbahret.

Die moralische Wissenschaft, mit der wir uns beschäftigen, erfodert durchaus wegen ihrer Wichtigkeit, vor allen andern eine ernsthafte Zubereitung.

Ruhen Sie hier ganz mit ihrer Aufmerksamkeit und vergönnen mir die Zeit, noch einige Betrachtungen voraus gehen zu lassen. Machen Sie sich zuerst einen allgemeinen anständigen Begrif von dem großen Gegenstand unserer Bearbeituug.

Erkennen Sie den Inhalt, Umfang, die Würde und Vortreflichkeit dieser Wissenschaft.

Ueberzeugen Sie sich, daß die **Moral**, aus ihrem wahren Gesichtspunkt betrachtet, von den heilsamsten Einflüßen aufs Herz begleitet werden müsse.

Sehen Sie ein, daß diese vielleicht mehr als irgend eine andere Wissenschaft, Mühe und Arbeit und Aufopferung erfordere;

Aber auch, daß sie, wie die Tugend selbst, dafür ihre Freunde herrlich segne.

Die **Sittenlehre** ist es, deren Wahrheiten Sie fassen wollen — diejenige Wissenschaft, welche die Bestimmung des Menschen in ihrem wahren Licht uns darstellet; unsere Begriffe von Tugend und Glückseligkeit berichtiget; unsere Pflichten, nach allem Betracht und in allen Beziehungen, entwickelt; die Mittel und Wege beschreibt, unsere mannigfaltige Fähigkeiten zu veredlen, und unsere Würksamkeit stets so in Bewegung zu setzen, daß in dem

Reich der Ordnung durch uns keine Disharmonien entstehen — diejenige Wissenschaft, die uns anweiset nach Regel und Absicht zu handeln; uns zu Freunden unserer und der Wohlfart aller Menschen macht; die den Geist zur wahren Weißheit führen und die ganze Seele mit starken und lebhaften Eindrücken, des Guten, des Schönen, des Einstimmigen erfüllen soll — die den Adel der Menschheit uns erst erkennen und fühlen lässet; uns von stürmischen Leidenschaften befreyt und den Gehorsam der Vernunft uns prediget; deren Vorschriften, durch den davon unzertrennbaren Charakter der Evidenz, über den Geist so wohl eine unwiderstehliche Kraft behaupten, als durch ihre wohlthätige, für uns seelige Absichten, auch allen Widerstand des Herzens besiegen — Diejenige Wissenschaft ist es, welche die geselligen Reitze erhöht; unsere Privatneigungen mit denen aufs Beste der Gesellschaft abzielenden Schuldigkeiten aufs genaueste vereiniget, den Willen zu stetem Wohlthun bewegt und Herzen mit Herzen vest und unauflößlich zusammenknüpft — indem sie uns überzeugt, daß wir und alle Menschen, durch das allgemeine Band der Schöpfung, nach den weisesten Absichten des Urhebers der Dinge, bestimmt, Eins zu seyn, Ein Geschlecht, Eine Familie; und daß wir als Brüder in der Haushaltung GOttes, gleichen Anspruch an die Vorsorge des höchsten Gebieters machen dürfen: aber auch gleich starke Verbindlichkeit haben, durch wechselseitiges Wohlwollen, brüderliche Einigkeit und harmonische Gesinnung, der segnen-

nenden Liebe unsers allgemeinen Vaters uns würdig zu machen. — Diejenige Wissenschaft ist es, die uns lehren muß, in welchem Verhältnis wir uns mit dem höchsten und vollkommensten Wesen, dem Vater der Geister, dem Ursprung aller Vollkommenheit, zu betrachten; die durch solche Betrachtung seiner unendlichen Eigenschaften und unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm, zärtliche Neigungen der Liebe, des Zutrauens, der Dankbarkeit, der Ergebung, in uns erzeugt und unsern Herzen diejenige Fassung geben kann, in der wir, von Zufriedenheit und Freude durchdrungen, Wonne und Seligkeit empfinden. Und daß ich mit einem alles sage: sie ist es, die das ganze **System unsers Glücks** bilden muß.

Diß ist, denke ich, genug gesagt, um aus diesem kurzen Abriß von dem Inhalt und Umfang der Moral, auf ihre hohe Würde und Vortreflichkeit den Schluß zu machen. Alle Wissenschaften haben ihren Werth: die Sittenlehre aber — wenn diese für unser ganzes Wesen, für die ganze Dauer des Menschen, auch noch über die Gränzen der Sterblichkeit hinaus, die interressantesten Wahrheiten in sich fasset; wenn so gar kein Theil und keine Situation des Lebens, kein Alter, keine Gemüthsbeschaffenheit, kein Fall sich denken läßt, wo die richtige Bildung des Herzens, der Sitten und Handlungen des Menschen nicht darum nothwendig wäre, weil ohne sie, die Glückseligkeit selbst, das Ziel aller Vernünftigen

gen, nicht erhalten werden kann — sollte dann, ich frage Sie, die Moral durch ihre Würde nicht unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen?

Alle, unter allen Umständen und Verhältnissen des Lebens, in Glück und Unglück, bey dem frohen Genuß irrdischer Güter, wie bei dem Gefühl der Schmerzen und Leiden: **Alle**, durch alle Stände und Ordnungen hindurch, vom niedrigsten Sclaven bis zum gewaltigsten Despoten, durch alle Stuffen des Alters, vom Jüngling bis zum Greiß, müßen — wenn sie aus Elenden glückliche werden, oder bei ihrem scheinbaren Glück nicht elend bleiben wollen — die Stimme der Vernunft, die Tugend und Sitten lehret, mit folgsamer Aufmerksamkeit faßen.

Der Jüngling, ohne sie, blind, verirrt, von wilder Leidenschaft gefesselt, vom Genuß falscher, unächter Freuden berauscht, läuft Gefahr — nachdem er eine Bahn durchwandert, wo endlich Reue ihn foltert und Schande bedeckt — ein unglückliches Opfer seiner Lüste zu werden. Der Greiß, nahe am Grabe, umringt mit Bildern des Todes — wenn der, statt beruhigender Zeugniße seines Gewissens, von Treue und Rechtschaffenheit und Eifer und Beständigkeit im Kampf wider die Feinde seiner und der Wohlfahrt seiner Brüder, und von mühsam errungenen Siegen, an die sein Alter und die lange Reihe durchlebter Jahre ihn Anspruch machen ließ, nur schwarze Flecken in seinem Innersten erblickt,

welche hinweg zuräumen er weder Muth noch Kraft besitzt; wenn er in seiner Schwachheit noch stark genug als Verräther der Tugend und ihrer heiligen Pflichten sich fühlt; wenn seine zitternde Gebeine Greuel und Verwüstung aufdecken, die das Laster in ihm angerichtet, und wovon vielleicht die zerfallende Hütre noch Spuren und Denkmähler aufbewahrt — welch ein gerechter aber schrecklicher Gegenstand des Abscheues wird er für sich selbst! welch eine Ursache des Schmerzen und der Verzweiflung für den schon zum Abschied bereitstehenden Geist!

Kommen Sie zurück von solchen Bildern, deren Anblick Entsetzen reregt. Sehen sie! zu welcher Würde Tugend den Menschen erhebt. Stellen Sie sich einen Jüngling vor, dessen ganzer Ruhm es ist, der Liebling der Tugend zu seyn. Von Tugendliebe geleitet, ergiebt er sich ihrem heilsamen Unterricht, und bewahrt in seiner unschuldigen Seele die große Wahrheit: Daß Glückseeligkeit allein in Ausübung unserer Pflichten zu suchen sey. Er hat sich ganz dem Diensi der Tugend geweyhet; er ist aufmerksam keine seiner Pflichten zu versäumen; er ist muthig alle Hindernisse zu bekämpfen — und jeder Kampf stärkt seine Kraft zu einem neuen Siege. Unter Kämpfen und Siegen, fliehen seine Jahre vor ihm hin: nie Sclave tobender, doch immer unersättlicher Lüste — nie muthloß, vollendet er seinen Lauf und eilet seinem Ziel entgegen. Freyheit, die Würde des Menschen — Ruhe des Geistes, süsser denn

alle

alle die kurzen ungestümmen Freuden, womit der Lasterhafte vergeblich sich zu sättigen bemüht — wahre Größe der Seele, begleiten ihn ins Alter. Mit Wonne siehet er in das Vergangene zurück; durchzählt seine Jahre — nichts stöhret seinen frohen und gelassenen Geist. Die Tugend, der er seinen Wandel geheiliget, krönet nun auch sein Ende.

Diß ist die wahre Beschaffenheit und der große Endzweck der Sittenlehre, deren ganzer Inhalt Tugend ist. Ohne diese heilsame Einflüsse auf das Herz des Menschen, werden wir die Moral immer unvollkommen denken. Verbannen Sie hier alle falsche Begriffe. Mag es seyn, daß dieser und jener Theil menschlicher Kenntnisse nur die Einbildungskraft beschäftige. Mag es seyn, daß diese und jene Wissenschaft blos dazu diene, die Fähigkeiten der Seele in Bewegung zu setzen und den Verstand mit Wahrheiten zu bereichern. Aber — die Moral setzen sie ja nicht in die Zahl der speculativen Wissenschaften. Sie muß beydes, den Verstand über die wichtigsten Gegenstände erleuchten, und zugleich das Herz erwärmen und bewegen. Nicht die Bekanntschaft mit einem moralischen System bildet den Moralisten. Wenn sie auch alle Begriffe dem Gedächtniß eingeprägt, alle Wahrheiten hinreichend deutlich gefasset, den Unterscheid des Guten und Bösen, den Abstand der Tugend und des Lasters, mit allen ihren Eigenschaften und Würkungen, eingesehen haben — diß alles ist noch lange nicht der Endzweck der Moral. Jede

Wahrheit muß ihnen fühlbar seyn: eine jede Aussage der Vernunft muß der Beyfall ihres Herzens unterstützen: ein jedes Gebot muß mit begieriger Seele aufgenommen werden und sogleich in Wollen und Würken übergehen. Und so müssen auch Sie dereinst als Väter, als Freunde, als Lehrer, menschliche Gemüther zur Tugend führen.

Nehmen Sie nun die Moral für das, was sie ist — eine Tugendlehre, in steter Anwendung aufs Herz und ununterbrochener Ausübung unserer Pflichten, so werden Sie, hoffe ich, von selbst einsehen, daß das Studium der Moral, ein Arbeitsvolles, mit Anstrengen und Wachsamkeit und Aufopferung verbundenes Studium sey. Wir müssen die Wächter unserer Herzen seyn; mit nachforschender Aufmerksamkeit alle unsere Triebe und Bewegungen verfolgen; wir müssen ohne Weichlichkeit, ohne Nachgeben, uns alles versagen, was den Gesetzen der Sittlichkeit widerspricht und das Gebiet der Vernunft beeinträchtiget — ausser welchem wir immer den blinden Leitungen betäubter Sinne und einer verführten Einbildungskraft Preis gegeben sind; — wir müsseu mit edler Entschlossenheit dem heiligen Gesetz der Tugend, dem wir einmal Gehorsam geschworen, auch süsse und schmeichelnde Neigungen aufopfern. Wir müssen offt uns selbst Streit und Krieg ankündigen. Wir müssen alle unsere Kräfte aufbieten — bald den Strohm rascher Leidenschaften durch Damm und Riegel aufzuhalten, bald eiuen Sturm innerlicher

licher Versuchungen hinwegzuschlagen — bald ein Heer sich zudringender Feinde der Tugend zu besiegen. Wir müssen nicht nur heftige Ausbrüche des Lasters hindern, sondern den Grund der Seele unaufhörlich bessern — gleich einem wilden Acker, durch stete Bearbeitung zu einem milden und fruchtbaren Boden umbilden; und jeden guten Saamen sorgfältig darinnen bewahren, hegen, erwärmen.

Diß sind die unumgänglich nothwendige Bemühungen des Freundes der Tugend. Und wenn das nicht wäre — wo bliebe Tugend? — wäre sie noch die Stärke des Geistes, die sie nach ihrer Natur und Beschaffenheit seyn soll? — Wäre sie der Adel der Seele? — Wäre sie der erhabene Vorzug für Engel und Menschen? — Bei dem Unendlichen ist sie eine Zugehör seines Wesens, der Endliche muß darum kämpfen.

Ich gestehe es, daß bei aller Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Strenge, die wir auf uns selbst verwenden, wir dennoch unsern Zweck nicht ganz erreichen, so lange die Sterblichkeit uns umgiebt. Einschränkung, Sinnlichkeit, Schwachheit, lassen uns nie eine zuverläßige Bürgschaft leisten, wider einen jeden Fall uns zu schützen. Allein diß muß nur unsern Muth noch mehr befeuren und ein neuer Sporn unserer Würksamkeit seyn. Es ist gewiß, daß unsere Kräfte zunehmen, in dem Maaß wie unser Eifer sich verdoppelt. Auch mein Fall soll Unterricht zur

Vorsicht und Besserung für mich seyn, daß ich mit neuer Kraft aufgerichtet, desto vester und unbeweglicher in den Wegen der Rechte und Sitten der Tugend stehe. Die Klage über Schwachheit ist an sich gegründet, aber unwürksame Seelen behängen sich offt mit diesem Mantel, die Schande ihrer Trägheit zu bedecken. Der Tugendhafte, durch das Gefühl seiner Schwachheit getrieben, würket um so mehr, um so beständiger, Kräfte zu sammlen und im Guten stärker zu werden. Auch die unvollkommene Tugend, deren unser engumschränktes Wesen fähig ist, kann ihm, dem höchsten Tugendfreunde, dem Vater der Tugendhaften, nicht mißfallen — weil sie die Summe des seinem Gehorsam ganz geheiligten Bemühens und der von ihm selbst, dem Ursprung alles Guten, uns mitgetheilten Kräfte ist.

Was für Seegen aber nach solcher Arbeit? — Rechnen sie es für Seegen! wenn wir das unseelige Joch des Lasters nicht tragen dürfen — wenn wir unser inwendiges Reich beruhiget und gegen die Empörungen ausgearteter Begierden gesichert haben — wenn himmlische Wahrheit und göttliche Tugend, durch ein Meer stürmischer Leidenschaften uns glücklich hindurch führt; wo ohne ihr Geleit, ohne ihre weise Führung, tobende Fluthen von allen Seiten Gefahr und Untergang drohn. Welche Wollust für ein Wesen, das mehr empfindet als ein Vernunftloses thierisch Geschöpf: **Moralische Freyheit!**

Rechnen Sie es für Segen! die Gerechtsame der Vernunft, die das Kleinod und die Zierde der Menschheit ist — und ihre Herrschaft zu vertheidigen; Siege zu erndten, ohne Geräusch, den Preiß unserer Arbeit — höher denn de Ruhm der Helden der Welt. Rechnen Sie es für Seegen! wenn wir als Theile eines Ganzen, dessen Endzweck Ordnung und Vollkommenheit ist, das Unserige dazu mitwürken, — durch sanftes Mitgefühl an den Freuden derer, die mit uns zu Einem Geschlecht gehören, Empfindungsvollen Antheil haben; und dadurch den Kreiß unserer Vergnügungen erweitern — die viel zu eingeschränkt, bey weitem unzureichend den Geist zu sättigen, so lange wir nur in uns selbst, in den engen Gränzen unserer Individuation den Mittelpunkt davon zu finden glauben: — für Seegen, wenn wir das Glück der Welt, als unser Glück, bis zu einem solchen Grad empfinden können, daß wir einzelne Leiden und Mühseeligkeit, die uns treffen, gegen die überwiegende Summe der Wohlfahrt der Gefährten unsers Lebens, vergessen. Rechnen Sie es für Seegen! wenn wir treu und unermüdet in Ausübung unserer Pflichten, auch im Verborgenen, ohne Zeugen — nicht um Lohn, nur um den stillen Beifall unseres Gewissens zu verdienen — liebreich, wohlthätig, billig, gerecht, großmüthig zu handeln uns befleissen.

Rechnen Sie es für Seegen! wenn wir bei Betrachtung der höchsten Vollkommenheiten Gottes — die

die alle sich gleich, alle unendlich, alle harmonisch — nicht nur von heiliger Ehrfurcht und Bewunderung erschüttert, sondern auch von den süßesten Empfindungen durchdrungen, bis zum Gefühl der Gottheit selbst durchdrungen werden; wenn diß göttliche Gefühl, diese seeligen Ausflüße, den Geist erheben, adeln, und daß ich so sage, göttlicher Natur theilhaftig machen. — Wenn wir ihn in seiner Größe, in seinem majestätischen Licht, wofür der Glanz aller Sonnen nur verächtliche Schatten sind — und doch als **Freund** und **Vater** der Menschen erblicken; wenn wir den Menschen in dem unbestimmbaren Abstand der Unvollkommenheit denken, der gleichwohl, durch die Bande seiner unendlichen Liebe, mit ihm, seinem göttlichen Ursprung, — dem einzigen Principium aller Wesen, vereiniget werden soll.

Rechnen Sie es für Seegen! wenn wir mit Ueberzeugung und Vestigkeit den Gedanken fassen und behalten können: daß seine Vorsehung die Welt regiere — daß auch ich, in der Kette der Dinge zwar unendlich klein — ihm aber merkbar und gegenwärtig sey; daß er meine Schicksale abgewogen, und denjenigen Theil des Guten mir beschieden, den ich, in meinem Standort, nach den Regeln der Uebereinstimmung des Ganzen, haben konnte und sollte; und daß ich, um glücklich zu seyn, nur nöthig habe, jeden Mißbrauch meiner Freyheit zu vermeiden, und auch den Wunsch mir

nie

mir zu erlauben, in dem Plan, den die Hand meines besten Meisters gezeichnet hat, etwas zu ändern oder zu beßern: wenn bei dieser Ueberzeugung, wir in göttlicher Stille, auch unter des Unglücks Stürmen, unsere Angelegenheiten — uns selbst, ihm ganz ergeben; ohne zu besorgen, daß der Grund unserer Glückseligkeit dadurch erschüttert werde — mit der unüberwindlichen Hoffnung, daß, wenn auch seine weise Güte es beschlossen hätte, diesen kurzen Tag des Lebens hindurch, Leiden und Mühseligkeit uns empfinden zu lassen, dennoch Seeligkeiten von unbeschränkter Dauer auf uns warten.

Rechnen Sie es für Seegen! wenn aus jedem Dienst Gottes, aus jeder Beobachtung seiner Rechte, aus jeder Uebung in seinem Gehorsam, aus jeder Pflicht, aus jeder Treue gegen ihn, immer sanfte Freuden in unsere Herzen sich ergiessen, die nie todt, kalt und träge bleiben können — voll warmer Liebe gegen ihn, das liebens- und anbetenswürdigste Gut — voll feurigen Danks, daß er uns in unserem Nichts, in der ewigen Nacht der Unwesen, nicht ewig liegen lassen; sondern in die Ordnung denkender Wesen gesetzt, fähig ihn zu erkennen und zu verehren — voll starken Vertrauens, da er uns einmal zu Denkmälern seiner Ehre bestimmt, so werde auch nun die Würkung seiner allmächtigen Gnade unsere schwache Kraft unterstützen, und selbst zu dem nns bereiten, wozu er uns erwählt.

Rech-

Nehmen Sie diese Seegen zusammen — und wie könnte ich sie alle aussprechen und beschreiben? — Setzen Sie noch diesen, den wichtigsten, hinzu. Ist es nicht Seegen? — unbeschreiblicher Seegen? — wenn keiner unserer Tage, an dem letzten der Tage, uns schrecklich wird — keiner der Augenblicke, in denen der Richter, der in uns ist, das Urtheil spricht — eine Verdammnis für uns verkündiget; wenn der Gedanke uns nicht peiniget:

Daß unsere Thaten die Menschheit entehrt — daß Thränen und Seufzer unserer sterblichen Brüder, die wir beleidigt, verführt, geängstiget, unsere Asche beschweren — daß die Erde, die wir bewohnt, dereinst uns fluchen — und das Land, auf dem wir gewandelt, unser Gedächtnis mit Schanden vertilgen werde.

Wenn dagegen noch alsdann, wann Zerstöhrung unserm Wesen droht, der Geist den stärkenden Trost behält:

Daß unser Leben Gott und der Tugend geheiligt gewesen — daß der, so uns zu Bürgern der Welt berufen hatte, nun auch uns Recht und Anspruch gebe, zu den Bürgern Gottes gesammelt zu werden — und der aus Nichts uns das Wesen gab, nun auch in dem Licht der ewigen Wahrheit und dem Schmuck der reinsten Tugend uns verherrlichen werde.

Großer Lohn! herrlicher Seegen!

Zwei-

Zweite Vorlesung.

Sie kennen nun schon M. Z. das Feld, dessen Bearbeitung uns beschäftigen soll — Sie kennen dessen Umfang uud verschiedene Bezirke und Abtheilungen; aber auch den großen Endzweck dieser Arbeit uud den unaussprechlichen Seegen, den wir dafür erndten sollen. Unsere Emsigkeit wird bei dem Anblick dieses weiten Gebiets sich verdoppeln: unsere Aufmerksamkeit bei jedem Fortgang sich erneuern. Wir werden desto muthiger immer fortarbeiten, nachdem wir das Ziel uns selbst gesteckt. Folgen Sie mir — lassen Sie uns unsere Blicke nun noch einmal hin aufs Ganze werfen.

Ihre erste Frage sey, wie aller Vernünftigen: welches ist der Weg zur Glückseeligkeit? — Eine allgemein wichtige Frage, deren Inhalt die gröste Angelegenheit des Menschen ist. **Glückseeligkeit** ist der wesentlichste und fühlbarste Grundtrieb aller Menschen. Wir fühlen ihn — und wir fühlen uns zugleich der Glückseeligkeit fähig. Diß Gefühl und das Verlangen, das der Schöpfer selbst in unser Wesen unauslöschlich eingedrückt,

glückseelig zu seyn; soll und muß uns veranlaßen, den Weg und das Mittel aufzusuchen, jener Bestimmung unserer Natur näher zu kommen.

Hören Sie die Stimme der Vernunft: Folge der Regel des Vollkommenen, dem Gesetz der Ordnung, Schicklichkeit und Uebereinstimmung — dem Gesetz der Natur und Gottes. Das Naturgesetz ist Gottesgesetz, die Glückseeligkeit seiner Geschöpfe ist die Würkung seiner Güte. Gott kann nicht gütig seyn, ohne weise zu seyn. Um seiner Güte zu geniesen, müssen wir Empfänglichkeit haben. Und diese erlangen wir durch Unterwerfung unter das Gesetz seiner Weisheit, welches die ganze Natur uns predigt. Aber! wie? — ist meine Glückseeligkeit eine Folge des Gehorsams, den ich dem Gesetz beweise; so wird sie nun auch mein Verdienst. — Lassen Sie diesen stolzen Gedanken ferne seyn! Alles Gute, das wir zu thun vermögend sind — viel oder wenig — jeder Gehorsam gegen das Gesetz, wir mögen es ganz, oder einen Theil desselben erfüllen — bleibt immer das Resultat derjenigen Kräfte, die Gott selbst uns mitgetheilt: es sey durch die Natur, deren Urheber er ist, oder durch eine übernatürliche höhere Würkung der Gnade. So wenig wir diß Maas unserer Kräfte, und so wenig wir die davon abhangende Beobachtung der Gesetze uns selbst zuzueignen berechtiget — eben so wenig dürfen wir auch die Glückseeligkeit, als eine Folge und Würkung jenes Gehorsams, auf unsere Rech-

Rechnung schreiben. Auch wenn es uns möglich wäre, das Gesetz der Natur und Gottes, in seinem völligen Umfang, nach aller Strenge, in allen Anforderungen, pünktlich und vollkommen zu halten und hierdurch einer vollständigen Glückseeligkeit theilhaftig zu werden — so müßten wir dennoch den Gedanken von eigentlichem Verdienst hier ganz verbannen und sie allein, die weise Güte Gottes, für den letzten Grund unserer Wohlfahrt in Demuth und Dank erkennen.

Vielleicht hat jene Aussage der Vernunft noch einen andern Zweifel erregt: — Ist diß die Auflage und das Gebot, dem Gesetz der Natur und Gottes zu folgen; und können wir nur allein unter dieser Bedingung glückselig werden — so wird diß alles für den Menschen, wie er ist, verderbt, zum Guten unvermögend, voll Schwachheit, Flecken und Mängel — unnütz seyn. Er wird bei allem Bemühen doch immer des Gesetzes Schuldner seyn. Der Gehorsam, den er leisten soll — nicht leisten kann, wird alle Hoffnung der Glückseeligkeit vernichten. — Wahr! der Mensch, wie er ist, mit seinen Verderbnissen, Unordnungen und Schwachheiten genommen, findet die Ausübung der vernünftigen und göttlichen Gebote für sich zu schwer. Aber es sey, daß der Mensch verderbt — seine Natur ist dennoch nicht so ganz durchgiftet, daß er auch seiner wesentlichsten Fähigkeiten des Verstandes und des Willens beraubt, und durchaus unvermögend

wäre, durch die noch in ihm übergebliebene Reste des Bildes Gottes, den Verstand über seine Angelegenheiten zu erleuchten und gewisse Richtungen seines Herzens, nach den Regeln der Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit, zu bestimmen. Die Unrichtigkeiten unserer Neigungen und Bewegungen des Herzens entspringen aus der Dunkelheit der Begriffe und den vorausgehenden Verirrungen des Verstandes. Man zerstreue jene Dunkelheiten und Finsternisse und führe den Verstand auf den Weg der Wahrheit zurück — so wird zugleich hierdurch das Herz gebessert und berichtiget. Lassen Sie uns, so viel wir können, Pflichten ausüben und Gutes thun; und dann, was noch mangelt, das Gebäude unserer Glückseeligkeit zu bevestigen und zu vollenden, von der Würkung des allmächtigen und gütigsten Wesens mit Zuversicht hoffen. Niemand aber überrede sich, daß sein Unvermögen ihn zur Trägheit berechtige, oder daß er in diesem trägen Schlummer, Ihm, dem würksamsten Wesen, gefallen könne. Und so mache man nun auch nicht den Schluß, daß jene Anforderung: dem Gesetz der Natur und Gottes zu folgen; als eine Bedingung der Glückseeligkeit, für den jetzigen Menschen durchaus unnütz sey. Eben dieses Gesetz muß für strafbarer Nachläßigkeit uns bewahren, unsern Eifer noch mehr befeuren, aus dem Schlummer uns erwecken, würksamer und geschäftiger machen, — auf uns selbst, auf jedes Bestreben, jede Richtung des Herzens und des Willens, auf jede unserer Handlungen aufmerksamer — immer begieriger, die

Mit-

Mittel zur Reinigung und Stärkung unserer Kräfte aufzusuchen — geneigter und geschickter, die angebotenen Hülfen der Offenbahrung anzunehmen und würdig zu gebrauchen. Auch diese Bereitwilligkeit, diese Fassung des Herzens, womit es den höhern Einwürkungen einer noch näher sich offenbahrenden Gnade geöffnet wird — ist Wille Gottes, ist Gesetz. Seine Natur vernachläßigen, in sich selbst verwildern, in träger Unwürksamkeit hinschlummern, allen guten Saamen muthwillig ersticken; seine moralische Kräfte nicht erwecken, nicht bilden, nicht bessern wollen und noch in ganz gemächlicher Unthätigkeit allein auf übernatürliche Gnade rechnen — das heißt, die Gnade mißbrauchen, die Offenbahrung herabwürdigen, Gott beleidigen und seine Absichten und Ordnungen verkehren.

Natur und Gnade würken zusammen auf **Eins**: Menschen, weise, gut und glücklich zu machen. Nach den Gesetzen der Ordnung muß die Natur anfangen; die Offenbahrung fortführen — vollenden. So ungereimt es wäre, wenn der Schwache, dem ein Stab gereichet wird, an den er sich halten, mit dem er sich aufrichten und forthelfen solle, nun darum aufhören wollte, seine innere Kraft zu stärken oder gar seine Füße für unnütz halten wollte: eben so unverzeyhlich würde die Verkehrtheit eines Menschen seyn, der nur ganz auf die Hülfen der Offenbahrung sich verlassen wollte — um seine innere Ausbesserung, den ersten und wichtigsten Zweck aller ihm verliehenen natürlichen oder übernatürlichen Kräfte, völlig un-

bekümmert. Wie der wohlthätige Arzt die Würksamkeit der Natur nicht hindert noch unterdrückt, sondern erweckt und befördert; und erst da wo jene aufhöret, anfänget: so ist es auch den Ordnungen der ganzen göttlichen Oekonomie angemessen, auch die geschwächte Natur noch würken zu lassen, so viel sie kann – und dann zu ergänzen, zu verstärken, zu vollenden. So unwiedersprechlich ist es, daß die vernünftige Anweisung zu Bildung, Rechtschaffenheit und moralischer Güte des Herzens bei jedem höhern, auf Offenbahrung gegründetem Unterricht voraus gehen müsse; und daß wir sogar ohne sie — die natürliche Moral — so wenig den Werth der Offenbahrung richtig zu schätzen wissen, als ihrer seeligen Einflüße und Würkungen fähig sind.

Der große Endzweck der Offenbahrung ist, die reinste Tugend in dem allervollkommensten Muster den Sterblichen anschauend darzustellen — das Bild des erhabensten Tugendlehrers unseren Seelen lebendig und fühlbar anzudringen — und in der Ordnung seiner Nachfolge, in thätigem Bekenntniß seiner Lehre, wenn wir nur richtig wandeln, mit treuer und redlicher Seele seine Gebote lieben, wieder alle bange Vorstellungen unserer Schwachheit, der zurückbleibenden Mängel und des weiten Abstandes von der unerreichbaren Vollkommenheit seiner Gesetze, uns durch die Zwischenkunft dieses göttlichen Menschenfreundes völlig zu beruhigen und von einer seeligen Unsterblichkeit zu vergewißern. Und so bleibt der

der Gehorsam der Tugend mit den Absichten der Offenbahrung durchaus verbunden. Und wie sollte der Mensch sich selbst so hassen oder seine Bestimmung und großen Endzweck so ganz verkennen, daß er nicht aufrichtig und redlich, das zu thun, was er kann, und alle seine Kräfte aufzubieten sich entschliessen wollte, Glückseeligkeiten für sich selbst zu bereiten, durch Ausübung seiner Pflicht und Gehorsam gegen das Gesetz?

Dem Gesetz folgen, heißt eben so viel als gut und richtig handeln. Hier bietet sich eine neue Untersuchung dar: welches die ächte und wahre Triebkraft guter Handlungen sey. Sind es Strafen? — oder Belohnungen? — ist es Affect? — ist es Ehre? — oder Nachahmung? jenes große — durch die ganze lebende Schöpfung mächtige Principium — oder was sonst ist es? —

Strafen können eine äusserliche Wohlanständigkeit des Verhaltens hervorbringen, die gemeine Sicherheit erhalten und befördern, die Bösen in ihren Handlungen vorsichtig und behutsam machen; das heißt, wenn wir alles zusammen nehmen, doch nur so viel: die Ausbrüche des Lasters verhindern. Noch lange sind sie darum nicht das hinreichende, stets würksame Principium guter Handlungen. Setzen Sie den Bößwicht in die Dunkelheit; denken Sie den Lasterhaften im Verborgenen, unter Umständen, wo er sich schmeicheln kann, dem Gesetz zu

entgehen, oder auch wohl der Strafe der Gesetze nicht unterworfen. Wird er nun noch dadurch vom Bösen zurück gehalten werden können? O Nein! Wird er nun noch, ohne das Uebel besorgen zu dürfen, den Strom seiner Leidenschaften aufhalten, oder das Laster, als solches, verabscheuen? O Nein! Strafen würken, so lange man sich dafür zu fürchten Ursach hat: sie bessern nicht. Und sogar können Strafen oft eine entgegengesetzte Wirkung haben. Die Erfahrung spricht hier selbst. Zu welchen verabscheuungswürdigen Vergehungen lassen nicht offt Menschen sich verleiten, indem sie, um der Rache der Gesetze zu entgehen, Bosheiten, Schande und Laster zu verdecken suchen! So viel fehlt, daß Strafen das ächte und wahre Triebwerk guter Handlungen seyen, daß ihre Schärfe nur oft durch Mißbrauch und gegen ihre Absicht dazu dienet, böses mit bösem zu häufen — Vergehungen durch noch größere Vergehungen strafwürdiger zu machen.

Belohnungen scheinen noch mächtiger über den Menschen zu seyn. — Daß die Ausübung unserer Pflichten auch mit den wahrhaftesten, gewissen Vortheilen verknüpfet werden könne und müße, das läugne ich nicht. Unläugbar ist es, daß alle gute Handlungen sich durch sich selbst belohnen. Wie groß die Summe derselben, so groß ist auch der Beytrag zu der wahren Wohlfahrt des Menschen. Allein diese Wahrheit gründet sich in der Verknüpfung des Ganzen, in dem weisesten Plan des Urhebers

hebers der Dinge. Der das Gute wollte — hat auch gewiß die belohnende Folgen des Guten in das Ganze seines Plans, nach den Gesetzen der Schicklichkeit und Uebereinstimmung, eingewebt. Einmal muß das Gute ganz gewiß durch sich belohnet werden. Nur sind diese Belohnungen, diese Vortheile, nicht alle gleich gegenwärtig, in die Augen fallend; oft werden sie uns erst durch eine Verkettung der Dinge und eine für uns unübersehbare Folge, zu Theil: bald sind sie uns näher, bald entfernter — theils unmittelbar, theils mittelbar.

Jenes, die ganze Seele durchströhmende Wonnegefühl, jene stille Zufriedenheit — der beruhigende Beyfall des Gewissens, das Bewustseyn des Wohlgefallens unseres allseegnenden und allzeugenden Richters und Vaters — dies alles ist die unausbleiblich gewisse Belohnung für den, der gut und richtig handelt. Aber dies alles, als Belohnung, zu schätzen und zu empfinden, setzt schon immer ein anderes inneres und thätiges Principium im Menschen voraus. Der Lohnsüchtige, der seinen Lohn nicht in sich — nur ausser sich sucht, kennet den Werth und die Größe dieser Güter nicht.

Bisweilen erhält das Gute wohl auch seine Belohnung von aussen. Nehmen Sie einen Menschen, dem die Ausübung seiner Pflichten Ernst ist, in dessen Handluugen Rechtschaffenheit, Anstand, Gerechtigkeit gefunden wird, der seine Kräfte zum Guten anwen-

det. Er wird dafür von dem guten Theil der Menschen geschätzt und geliebt, und findet dadurch Mittel genug, auf mancherlei Weise sein Glück zu bauen. Also wird die Beobachtung seiner Pflichten Vortheil für ihn. Denken Sie aber an dessen Stelle einen andern, der ungescheuet gegen Gewissen und Pflicht handelt, die Gesetze der Billigkeit und der Gerechtigkeit unter sich tritt, dem Treue und Glauben nichts ist, der sich selbst bei allen Vernünftigen zum Abscheu macht. Verachtung, Schande, Dürftigkeit, und noch unzählige bittere, unangenehme Folgen werden ihn ganz gewiß früher oder später begleiten. Indem er also unterließ Gutes zu thun, so hat er wider seinen Vortheil gehandelt. Nur, wie ich gesagt, dürfen wir nicht immer auf unmittelbare, gleich einleuchtende und unserer Sinnlichkeit schmeichlende Vortheile zählen, wie der Eigennützige für eine jede gute Handlung erwartet. Soll Eigennutz nur die Quelle der guten Handlungen seyn, so müssen wir in unzähligen Fällen, wo die Welt das Gute mit Undank, Neid, Verfolgung, straft, unterlassen gutes zu thun. Das stille, verborgene, in sich selbst zufriedene Verdienst höret auf, wenn sichtbarer Lohn allein uns zum guten bestimmt.

Es giebt weichherzige Menschen, welche auch durch die verworrenste Vorstellungen in Affect sich setzen lassen. Stellen Sie sich einen solchen Menschen vor; man fordere ihn wegen seiner Thorheiten zur Rechenschaft; man beschäftige ihn nur auf

eine

eine sinnliche und fühlbare Art mit gemischten Vorstellungen; man halte ihm gewisse Vortheile, deren er sich beraubt, und den Schaden, den er sich zugezogen, unter Augen, man setze sein Gemüth durch allerley Kunstgriffe in eine schnelle Bewegung. Seine Einbildungskraft wird erhitzt, seine Sinne gereitzt. Er fühlt Affect. In diesem für ihn selbst unerklärbaren Gemisch von Bewegungen faßt er die Entschliessung, gut zu handeln. Aber es fehlt unendlich viel, daß eine solche Verwirrung der Seele ein wahrhaftig dauerhaftes und vestes Principium des Guten werden solle. Jene Eindrücke, wie lebhaft und stark sie seyen, sind es nur auf einige Augenblicke. Sie verschwinden, der Geist erhohlt und sammlet sich. Und wenn alle diese Vorsätze nur in schnellen Bewegungen gegründet, so werden sie eben so bald aufhören, als jene verrauschen. Das wahrhafte, ächte Triebwerk guter Handlungen muß Vestigkeit und Dauer haben, immer wirksam, immer zureichend seyn.

Ehre ist durch den unbeständigen Sprachgebrauch ein unbestimmter Ausdruck geworden. Man gebe also zuerst deutlich an, was damit verstanden werden solle — Würden? unterscheidende Merkmahle belohnter Verdienste? — Das Verdienst darf sie fordern, aber nicht immer erwarten. Verdienste zu ehren und zu würdigen, ist in einem besondern Verstande die Pflicht und der Vorzug der Hohen der Welt. Diese können und sollen jene heilige Flam-

me der wahren Ehrbegierde, zum Besten der Menschheit, nähren und unterhalten. Aber! wie geschäftig ist nicht oft der Neid, auch große und edle Thaten zu verhüllen und wie viel listige Ränke wendet nicht oft Interresse und Leidenschaft an, hervorstechendes Verdienst, zweydeutig oder verdächtig zu machen und den Blick des thronenden Weisen abzuwenden? Oft ist der Lohn der Guten ein Raub der Bösen. Oft bleibt der guthandelnde, Verdienstvolle Mann in Dunkelheit, unbemerkt, unerkannt — oft will er es seyn. — Beyfall der guten Menschen? Werthschätzung; Anpreisung guter Absichten und Handlungen — Ruhm? — Aber! werde ich auch diesen Beyfall gewiß erlangen? wird auch des Guten, das ich gethan, gedacht? wo sind jene unpartheyische Zeugen — und soll ich nichts gutes thun, ohne Zeugen? — wird auch wohl mein Herz von den meisten nicht verkannt? werden jene Lobreden für so manches Opfer, das es mich kostet, mich schadlos halten? wird das Geschrey des größeren Haufens, der Tadler und Lästerer, die Stimme der wenigen guten Menschen, die Wahrheit und Gerechtigkeit lieben, nicht ersticken? — Ist dieser Ruhm auch etwas bleibendes? wodurch bin ich gesichert ihn zu behalten? — Alles — noch zu schwach, zu wenig hinreichend, zu aller Zeit uns zum Guten zu bestimmen. Es muß noch ein anderes mächtigeres Principium des Guten angenommen werden.

Da Nachahmung in der ganzen lebenden Natur die sichtbarsten Würkungen hervorbringt, so dürfte es fast scheinen, daß durch sie der Mensch, auf die kürzeste Art, zum Guten geleitet werden könne. Gute Handlungen erbauen oft mehr als gute Lehren. Beyspiel ist stärker als Unterricht. Niedrige ahmen den Höhern nach — Ungelehrte denen, die sie für weiser achten — die Jugend dem Alter — Aber, als Nachahmer, wenn ich meine Beyspiele und Muster, blind, nicht nach richtigen Empfindungen, nach Grundsätzen und Ueberzeugung gewählt, bin ich in Gefahr, auch Böses für Gutes zu thun. Wie? wenn ich so unglücklich wäre, unter die Verkehrten zu fallen — wenn Thorheit und Verderbnis der Sitten herrschend würde — wenn die so mir am nächsten sind, mir Vorgänger zum Bösen würden, und ich nun keinen Fond von gesunder Beurtheilung, Unterscheidung und Gefühl des Guten, in mir selbst hätte — so würde ich nicht besser als sie, und mit ihnen den gleichen Weg des Verderbens wandeln. — Das Resultat aller dieser Betrachtungen bleibt also immer dasselbige: daß wir im Menschen selbst ein vestes, stetes, und dauerndes Principium suchen müssen — als die Bewegkraft und die Seele aller guten Thätigkeit. Und das ist kein anders als **Tugend** — sie, die wohlthätige, göttliche Tugend, welche Heil, Seegen, Ruhe und Glückseligkeit über das menschliche Geschlecht verbreitet; indem sie Eintracht und Ordnung in der Seele anrichtet, und durch innere Bildung Menschen und Bürger schaffet.

Ein

Ein Begriff, an dem schon die alten Weisen gearbeitet haben, und wovon wir in ihren Schriften mancherley Erklärungen finden, die dennoch, wenn wir sie miteinander genau zusammen halten, größtentheils auf Eins zusammen laufen — auf Eins, worinn alle die von Tugend reden, übereinstimmen. Nur der stoische Weise dürfte manchem scheinen, den Charakter der Uebertriebenheit auch seiner Tugenderklärung einzudrücken und den Menschen zu etwas bilden zu wollen, das er nicht ist, und auch nicht werden kann, indem er, nach diesem Lehrbegriff eine unüberwindliche Vestigkeit des Willens und der Entschliessungen behaupten, von keinen Umständen, keinen äusserlichen Dingen abhängen und gegen alles, was ausser ihm ist, fühllos und unerschüttert bleiben soll.

Ein anderer Weltweiser, einer der größten Philosophen des Alterthums, setzet die Tugend in dem richtigen Mittel, welches gleich weit von den beiden äussersten entfernt — in der Mediocrität. Der Weise, von dem ich rede, ist Aristoteles. Seine Tugend ist die Entfernung von den Aeussersten, dem, zu viel; und dem, zu wenig. Es ist nicht zu läugnen, daß in vielen, in sehr vielen, ich sage noch mehr in den allermeisten Fällen, aus diesem richtigen Mittelwege, wobei wir uns weder dem einen noch dem andern Aeussersten nähern, Tugend zu erkennen sey. Ich denke mir einen Menschen, der

aus

aus Eigensinn und Vorurtheil sich seinen Unterhalt zu sparsam zutheilt, oder wohl gar vor Hunger schmachtet — einen andern, der durch unmäßigen Genuß von Speise und Trank seine Gesundheit schwächt oder wohl gar sein Leben zerstöhrt. Beide sündigen, beide handeln der Tugend offenbar zuwider, und beide darum, weil sie an einem Aeussersten sich befinden; jener, indem er zu wenig, dieser, indem er zu viel thut. Ein Dritter ziehet sich sorgfältig von diesen Abwegen zurück; erwählet weislich das Mittel, genieset von Speiße und Trank so viel, als die Maschine seines Körpers, ihrer Erhaltung wegen, zum Ersatz der abgehenden Säfte, und Fortsetzung ihrer wesentlichen Würkungen, bedarf. Und er thut diß, damit er dem Gesetz der Natur, dem Selbsterhaltungsgesetz, Genüge leisten möge: das ist Tugend. Ehrgeitz und Niederträchtigkeit, beydes ist Laster — weil der eine und die andere, Abfall zum äussersten; von Beiden sich gleichweit ins Mittel zurück ziehen, würde Tugend seyn.

Plato's Beschreibung der Tugend vereiniget Erhabenheit und Wahrheit der Gedanken. — Die Tugend, sagt dieser Weise, ist ein lebendiger Abdruck und Charakter der ursprünglich in Gott ruhenden Begriffe, in der Seele des Menschen, der ihn hin zum Guten richtet. Wie viel wahres! — Der Verstand Gottes, die Urquelle aller Wahrheiten, ist es, aus welchem auch diejenige Begriffe und Gesetze, worauf

Sitt=

Sittlichkeit, also Gutes und Böses aller menschlichen Handlungen beruhen, ausgeflossen.

Gott ist der Ursprung der Tugend. Endliche Tugend ist der Abdruck, ein unvollkommener Charakter der höchsten, vollkommensten und unendlichen Tugend, die das unveränderliche Eigenthum der Gottheit ausmacht. Plato will, daß es nicht ein matter, todter und unwürksamer Abriß sey. Das Wesen der Tugend ist Leben und Wirken. Gesetzt, man hätte die Gestalt der Tugend, mit allen ihren Reitzen, Schönheit und Vortreflichkeit, auf das vollkommenste gezeichnet. So lange diß Gemählde nur die Einbildungskraft oder auch den Verstand beschäftiget, und so lange es nur in Speculation besteht, todt fürs Herz — so lange auch, ist es noch nicht Tugend vor den Menschen. So wahr ist die Meynung des Plato, und so schön wird in dieser Erklärung zugleich die Erhabeuheit, die Würde, die Göttlichkeit der Tugend und das lebendige Wesen derselben geschildert.

Bei den neuern Weltweisen finden sich noch manche andere Erklärungen von Tugend, wovon eine oder die andere für dieses oder ein anderes System, zu dieser oder jener Absicht, vielleicht mehr Faßlichkeit, Evidenz und Fruchtbarkeit haben kann, ohne dadurch der Wahrheit selbst etwas zu benehmen. Das Wesen der Tugend selbst ist unveränderlich; aber je nachdem bald von dieser, bald von einer andern Seite,

te, in einem angenommenen Augenpunkt, mehr Licht auf den Verstand zu fallen geschienen, haben die Gelehrten ihre Beschreibungen verschiedentlich ausgedrückt. Wollen wir das Wesen der Tugend noch unmittelbarer aus der Natur unserer Kräfte erläutern, so lässet sich Tugend durch eine innere Stärke in der Kraft des Geistes zum Guten erklären. Um dieser Beschreibung ihr gehöriges Licht und die mögliche Deutlichkeit zu geben, müßen wir noch jeden Charakter derselben besonders erwegen. Die Kraft des Geistes bezeichnet in diesem Begriff nicht das selbstständige Wesen der Seele, sondern ihre Bestrebungen, Richtungen, Bewegungen, oder kürzer, ihre ganze Thätigkeit. Stärke ist nichts anders, als der vorwiegende Hang und Bestimmung zu dem einen oder zu dem andern. Stelle man sich hier die wirkende Kraft des Geistes nach ihrem wesentlichen Zustand in einem Gleichgewicht vor, welches für ihre würkliche Bestimmung noch nicht entscheidend, aber sobald es aufgehoben wird, in eine überwiegende Richtung übergeht. Diese ist es, die wir Stärke nennen.

Die Kindheit des Menschen ist vielleicht am geschicktesten, den natürlichen Zustand unserer moralischen Kräfte abzubilden. So wie die Thätigkeit eines Kindes, ihrer würklichen Richtung nach, noch unentschieden, und unzählige Eindrücke, Anlässe, Verbindungen, Situationen, Umstände, Unterweisungen, zu ihrer würklichen Bestimmung zusam-

men würken; eben so wird Willkühr und Freyheit, wodurch der Geist der entgegengesetzten Richtungen, zum Guten und Bösen, fähig ist, nach und nach überwiegend bestimmt — 'gestärkt. Anlagen gehen in Hang und Fertigkeit über. Von beyden, was er werden konnte, wird der Mensch nun Eins. Eins oder das andere schläget vor. Tugend oder Laster ist entschieden.

Innere Stärke — Es können mancherley Ursachen unsere Neigungskraft aus ihrem Gleichgewicht setzen, ohne daß wir darum berechtiget werden, einen jeden überwiegenden Trieb zu jeder guten Handlung sogleich Tugend zu nennen. Man denke sich in dem Fall, wo die Anwesenheit gewisser Personen überwiegend mich bestimmt, etwas Gutes zu thun, das ich durch mich selbst und aus eigenem Triebe nicht thäte. Diß Gute ist darum noch nicht Tugend. Eben so wenig darf man das Gute, das uns Gewohnheitsmäßig geworden und nur als Gewohnheit beibehalten wird, Tugend nennen. Das Temperament findet auch hier seinen Platz. Eine plötzliche Aufwallung meines Bluts vermag Mitleid gegen Elende und einzelne wohlthätige Handlungen hervorzubringen: diß ist nicht Tugend. Um alles dieses, alle äusserliche Umstände, Gewohnheit, Temperament, die eben so viel Bestimmungsgründe gewisser einzelner gutscheinender, oder in der That guter Handlungen werden können, hinweg zu denkeu und auszuschliessen, wird eine innere Stärke zur Tugend erfor=

fördert. Nur dasjenige Gute nenne man **Tugend**, was wir aus innern, vorwiegendem Triebe und eigener Bewegung, vermittelst der in sich selbst gestärkten Geisteskräfte mit Geneigtheit und Fertigkeit, nach der Ordnung der Gesetze und der Vorschrift einer erleuchteten Vernunft, vollbringen.

Lassen Sie, M. Z. uns ja nicht flüchtig über den Begriff von Tugend, den ersten Grundbegriff der ganzen Sittenlehre, hinweg eilen. Glauben Sie ja nicht, Sie hätten mit einer wörtlichen Beschreibung schon das Wesen der Tugend gefasset. Es ist ein wichtiger Unterschied zwischen unsern moralischen Begriffen und den Erklärungen des Theoretikers. Hier mag es bisweilen an der buchstäblichen Erkänntnis genug seyn; aber die Moral — ich kann es Ihnen nicht zu oft einschärfen — aber die Moral, muß Geist und Leben für uns werden. Jede Wahrheit und jeder Begriff, der Ihr Herz kalt und gefühllos für Tugend lässet, ist verlohren.

Ich traue Ihren Seelen so viel Unschuld und den Grad der Fühlbarkeit zu, den Sie haben müssen, wenn die erste Vorstellung von Tugend ein reges Wohlgefallen hervorbringen soll. Dies ist der Keim tugendhafter Empfindungen — der erste Funke, woraus allmählig in ihrer Brust ein heiliges Feuer sich bereitet, sie ganz zu durchwärmen. Nähren und verstärken sie es. Lassen Sie durch strafbare Nachläßigkeit es einmal verlöschen, so sind Sie des

grösten Seegens auf immer beraubt. Tragen Sie das Bild der Tugend stets in sich. Ihre Seele weyde sich an ihrem Reitz, und werde immer bereiteter und geschäftiger, sie völlig zu besitzen. Stärke erlangen wir durch eine geübte Wirksamkeit. Um stark im Guten zu werden, verbannen Sie alle träge Sicherheit, in der Sie Ihr Kleinod und Ihre Ehre verliehren. Geben Sie keinem Götzen neben dieser Gottheit Platz — zerbrechen Sie alle fremde Fesseln, die Sie zu ihrem Dienst untüchtig machen.

Göttliche Tugend — so sey Ihr Wunsch — sey die Vertraute meines Herzens, meine Freundinn und Rathgeberinn; die Gebieterinn meines Lebens! — Ich Unglücklicher! wenn ich nicht dir und deinem Gehorsam gelebt. Göttliche Tugend! bilde mein Herz, mache es gut — schaffe mich zum guten Menschen um und erfülle mich ganz mit heiliger Achtsamkeit auf den Willen meines Schöpfers — auf jeden Ruf Gottes und auf jedes Mittel, wodurch seine Güte, zu meiner Besserung und zu meinem Heyl, sich geoffenbahrt. Dein Geist, der Geist Gottes, der Geist der ewigen Tugend, leite und regiere mich! Durchdringe den Grund meiner Seele, überwinde alle Härtigkeit nnd alles Wiederstreben — lege deinen Saamen darein, Frucht zu tragen, Ruhe und Unsterblichkeit. Ordne meine Neigungen und meine Triebe. Mache mich bei jedem deiner Gebote aufmerksam — strafe mich, so oft ich aus Leichtsinn und Irrthum von deinen Rechten gewichen —

ach!

ach! daß ich aber nie an dir Verräther werde! Richte meinen Gang in deine Wege und bringe mich von einem Lebensalter hinüber zu dem andern.

Meine Jugend sey dir geheiliget! Meine erste Kraft müsse deinen Dienst verherrlichen, deine Ehre ausbreiten! Nie müssen meine Freuden dir eine Feindschaft ankündigen! — Nie meine Sinnlichkeit, Empörung gegen dich seyn. Nie müsse ich meinen Begierden folgen, wenn sie mich aus deinem Gebiet hinwegreissen wollen — nie Wollust ohne dich suchen — nie aus deinen Blumengefilden unter des Lasters schwarze Dornen mich verliehren, welche die Unschuld jugendlicher Seelen unheilbar verwunden! Nie müssest du um den Frühling meiner Jahre trauren! — Ein jedes Jahr des Lebens mehr, mache mich stärker und eifriger in deinem Dienst: mein vollkommenes Alter sey das Muster deines vollkommenen Gehorsams! — Menschenliebe, Sanftmuth, Gerechtigkeit, Wohlthun, Mäßigung, deine Begleiterinnen, sollen alle meine handelnde Kräfte beseelen, und jeder meiner Absichten, meiner Entschliessungen und meiner Thaten, den dir eigenthümlichen Charakter von Anstand, Hoheit und Würde geben. Und wenn meine Jahre, die ich dir gelebt, obgleich unter manchen Mühseligkeiten und manchen Leiden, doch auch unter dem siegenden Gedanken der vertrauten Gemeinschaft mit dir, vor mir hingeflohen. Wenn ich dem Hafen nahe gekommen, einzulaufen zur stolzen Ruhe der Ge-

rechten; wenn ich von der ganzen sichtbaren Welt auf immer mich trennen soll — wo alle unerlaubt-genossene Vergnügungen für den Lasterhaften Peinigung sind, wo Schanden der Jugend ihn drücken; wo alte Sünden wider ihn schreyen, wo sein Gewissen, von der sinnlichen Betäubnng frey, laut gegen ihn zeuget, wo jede vergangene Thorheit durch Reue und Schmerz ihren Tribut mit Ungestüm fordert, wo Vorwürfe und Anklagen und Selbstverdammungen den absterbenden Geist zerreissen und Abgrund und Verderben entgegen halten; — — da sey du himmlische Tugend meine Zuflucht, mein Trost, meine Aufrichtung, mein Lohn! — Alsdann bewähre es an der Seele deines Freundes, wie seelig dein Dienst, welch ein herrliches und immerwährendes Erbe Rechtschaffenheit und Unschuld sey. Sey alsdann der Anker meiner Hoffnung, nachdem ich lange auf unsichern Fluthen mich herumgeworfen; sey mein Eigenthum, wenn die Welt und alle ihre geborgte Schätze von mir weichen! sey meine Bekleidung, die ich mit in die Unsterblichkeit hinüber trage! — Sey mein Licht, wenn ich durchs finstere Thal wandere — sey mir in den mitternächtlichen Schrecken eine hellstrahlende Sonne — in meiner Ohnmacht meine Kraft — sey meine Auflösung, mein Sieg! O göttliche Tugend! hilf leben, hilf kämpfen, hilf siegen — **hilf sterben!**

Drit-

Dritte Vorlesung.

Niemand kann es läugnen, daß die wichtigsten Lehren durch den Vortrag erschwert oder erleichtert, und der edelste Gegenstand durch die Art ihn zu behandeln, entehrt oder verschönert werden könne. Welches nun die richtigste — der Beschaffenheit der sittlichen Wahrheiten angemessenste Lehrart sey, ist ein Punkt, der des Nachdenkens und einer genauern Prüfung nicht unwerth zu achten. Ein anders ist, Tugend und Tugendliebe: Ein anders Wahrheit und die Fassung derselben. Freylich ist es für Wahrheit und Tugend und ihren inneren entschiedenen Werth ganz unbedeutend, in welcher Gestalt und unter was für einem Gewandt sie unsern Augen dargestellet wird. Aber wer mit Wahrheitseifer erfüllet und von Tugendliebe befeuert werden soll, dem kann es so wenig gleichgültig seyn, Wahrheit im Licht, oder verhüllt; die Tugend mit ihren Reitzen, oder ohne sie zu erblicken: als es der Natur der Seele nach möglich ist, in ihren Einsichten und Richtungen von der Beschaffenheit der vorliegenden Gegenstän-

de sich unabhängig zu machen. Lassen Sie uns ohne Vorurtheil, uneingenommen für die eine oder andere Methode, frey von blinder und sclavischer Achtung für die Meynungen der Philosophen, die Sache selbst, nach allen ihren Seiten, aus Gründen, betrachten und keine Parthei machen als vor die die Wahrheit spricht: es sey Systematicker oder ein Widersacher des Systems.

Sentenzen, Fabel, Dialog — die älteste Lehrarten, die man in der Sittenlehre angenommen, verdienen eine nähere Beurtheilung. Kurze, Gedankenreiche, mit Schönheit und Evidenz gezierte Sprüche und Lebensregeln haben ohnstreitig ihren Werth. Durch ihre Kürze werden sie dem Gedächtnis ohne Mühe eingeprägt; sie sind zugleich bei vorkommenden Fällen die Erinnerungsmittel, die darinne enthaltene Vorschrift auszuüben. Sie sind voll Inhalts nnd lassen uns viele nützliche Wahrheiten mit wenigen Worten befassen: und Witz und Scharfsinn, womit sie durchwürzt, verschaffen ihnen Reitz und erleichtern den Zugang ins Herz. In den Morgenländern war diß die gewöhnliche Art, Sitten und Tugend zu lehren. Das Buch der Weisheit und **Sirach**, eine Sittenlehre im orientalischen Geschmack, liegen uns noch vor Augen und verdienen von jedem Tugendfreunde fleißig und aufmerksam gelesen zu werden. Mancher Verächter der göttlichen Schriften setzet diese Bücher nur deßwegen unter ihren Werth, weil sie mit in dieser Sammlung

lung sich befinden, da er sie ausser derselben wegen ihres lehrreichen Inhalts vielleicht benutzen und als ehrwürdige Denkmähler des Alterthums hochschätzen würde.

Die Dichter der Griechen und anderer Nationen waren zugleich ihre Sittenlehrer. Die Fabel trat in die Stelle der Moral. Sie ist Nachahmung der Geschichte. Entweder, sie entborgt ihren Stoff von ihr und bereitet ihn zu gewissen besondern Absichten — und dann ist es Mischung von Wahrem und Erdichtetem — oder ihre Anlage ist ganz, wie ihre Einkleidung, nur ausgedacht und durch künstliche Erfindung geschickt gemacht, unter dem Ansehen würklicher Begebenheiten, als Geschichte, das moralische Gefühl zu bilden. Sie verwandelt die Moralgesetze in Bilder, trägt das allgemeine ins einzelne über und individualisirt. Je treffender ihre Züge, je mehr sie sich dem würklichen nähert, je mehr Helle und Anmuth sie über wichtige Lebenslehren ausstreuet, je richtiger alle Verbindungen in dem Gauzen zusammen stimmen, und je lebhafter Sinnlichkeit und Einbildungskraft gerührt, eingenommen und hingezogen wird, mit der Vernunft, zum Vortheil für die Moral, sich zu vereinigen: desto zuverläßiger und bestimmter wird ihre Absicht erreicht, das heißt, desto grösser ist ihr Verdienst und ihre Vollkommenheit. Man hat sie bis auf unsere Zeiten beibehalten, und mit Recht; in wiefern sie nur als ein Hülfsmittel der Moral angese-

hen wird — Wie viel Fabelschreiber seit dem Aesop!

Einige Weltweise, als **Plato**, haben ihre Sittenlehre in Gesprächen verfasset. Der **Dialog** kann unterrichtend und überzeugend seyn. Durch die Art des Vortrags an sich — er sey aus dem Unterredungston, oder dem Lehrton gestimmet — wird der Wahrheit selbst, dem Zusammenhang, der Bündigkeit der Schlüsse und der Strenge der Beweise noch nichts benommen. Zwei oder mehrere Freunde können in ihrem Zimmer oder unter einem grünen Baum, an einem Wasser, auf einer Reise und auch an einer Freudenvollen Tafel (ich meyne nicht die berauschende und den Geist betäubende Freuden) über große und edle Wahrheiten, also auch über die Wahrheiten der Moral, durch Fragen und Antworten, durch Zweifel und Auflösung der Zweifel, durch Aufgaben und Zergliederung derselben, durch kürzere oder längere Ausführung, einander belehren, ergötzen, und bei einer wechselseitigen Mittheilung der Empfindungen bis zum Entzücken ergötzen. Dialogen von der Art — doch das sind nicht die gewöhnlichen — sind lehrreich; sie bilden die Kenntnisse des Verstandes, beleben das Herz, und schaffen dem moralischen Gefühl Feinheit und Stärke. Nur — was der Dialog für diese Freunde war, in dieser Situation, mit diesen vorausgesetzten Kenntnissen und Einsichten, bei dieser Gemüthsfassung und unter allen

len diesen Umständen, das ist er darum nicht für alle. Und darum kann er noch nicht als eine allgemeinbrauchbare Lehrart in der Sittenlehre angesehen werden.

Als solche betrachtet, scheinen alle diese Arten des Vortrags, wovon ich sprach, einen wesentlichen Fehler zu haben. Gründlichkeit und Ausführlichkeit, zwei unentbehrliche Eigenschaften der Sittenlehre, und die davon abhängige Befriedigung des Verstandes, müssen durchaus mangeln, so lange der Geist nicht auf gewisse, unwiderlegbare Principien bevestiget und fähig gemacht wird, den ganzen Zusammenhang der Wahrheiten aus ihren ersten Gründen einzusehen. Wie? — denke ich, so lange meine Moral nur in Ueberredung und nicht in Wissenschaft besteht — wenn aber meine Sinnlichkeit mich überrascht, meine Einbildungskraft mich getäuscht, wenn es nur Beifall der niedern Seelenkräfte wäre, den nur das Aeussere, der anziehende Reitz des Vortrags, die einnehmende Schönheit des Ausdrucks und die Zauberkraft meiner Einbildung mir abgezwungen, da ich die Wahrheitsgründe selbst nicht deutlich eingesehn, und deren innere Stärke noch nicht mit Ueberzeugung empfunden; da meine Begriffe so schwankend, so unentwickelt, und kein Bevestigungspunkt vorhanden, an welchem sie zusammen hangen und von dem sie Bestand und Haltbarkeit bekommen. Wie? wenn jemand das, was ich vor Wahrheit gehalten, entkleiden, jene Blumen,

womit sie bestreut, jene Bilder, jenen Schmuck, hinwegnehmen würde — sollte sie noch meinen Beifall verdienen? — oder, wenn ein Feind der Tugend eben so viel Witz und Schönheit wider sie vereinigen, eben so lebhaft, so anmuthig, sie von ihrer Würde heruntersetzen und lächerlich machen würde, sollten alsdann noch die Eindrücke des Guten vorwiegen — oder zu welcher Parthey würde ich mich alsdann schlagen? und wie will ich den Besitz der Wahrheit mir alsdann sichern? — Das sind lauter unauflößliche Zweifel für die, welche so gern Zusammenhang und System aus der Moral verbannen wollen. Principien und Ueberzeugung ist der einzige Weg aus solcher Ungewißheit und Verwirrung glücklich sich heraus zu setzen.

Mancher witzige Kopf hat schon über die demonstrative Lehrart in der Weltweißheit gelacht, und es mag seyn, mit Recht — wie fern einige dieselbe mißbraucht und zu sehr an dem äusserlichen, an den Schaalen hangen geblieben, aber noch viel mehr seichte und unwissende Köpfe, in der irrigen Meynung nun auch für witzig und einsichtig gehalten zu werden, haben zu ihrer eigenen Schande nachgelacht. Nichts stehet dem vernünftigen Menschen weniger an, als durch das Geschrey eines Haufens sich hinreissen zu lassen. Und nichts stimmt mit der Würde des Menschen besser zusammen, als die Wahrheit und Unwahrheit der Dinge aus eigener, auf Nachdenken und Prüfung gegründeter Einsicht, selbst zu bestimmen.

Sehen

Sehen Sie jetzt einmal nicht sowohl auf die strenge Beobachtung der Methodengesetze, als auf das innere Wesen der Demonstration und Wissenschaft. Wenn man eine Känntniß zu dem Rang einer Wissenschaft erheben will, so müssen zuerst richtige, gewisse, unwidersprechliche Data vorausgeschickt werden. Auf diese Grundlage muß das ganze System gebauet seyn. Nachdem einmal die erste Urbegriffe den höchst möglichen Grad der Evidenz erhalten, so bearbeite man diesen Stoff. Man ziehe andere Wahrheiten heraus, die eben so nothwendig als ihre Principien sind. Man entwickele wieder, verbinde, ordne zusammen. Man leite den Verstand durch eine stetige Reihe natürlicher Folgen fort. So entstehet ein **Ganzes** von Wahrheit, das unumstößlich ist, und dessen Theile, alle sowohl unter sich, als mit denen ersten Grundwahrheiten, unzertrennbar zusammen hängen. Das heißt **System**. Nun greife man unser System an; so ziehen wir uns durch diese Kette von Wahrheiten bis zu den unläugbarsten Grundsätzen, als den ersten Gliedern zurück, an welchen der ganze Zusammenhang befestiget. Nun durchschauet der Geist diese ganze Verknüpfung und wird durch Ueberzeugung beruhiget, daß es nicht Meynungen, Einbildung oder blöde Wahrscheinlichkeit, sondern **Wahrheit** sey.

Es hat einigen geschienen, als wenn die moralischen Wahrheiten deßwegen, weil sie die freye Handlungen der Menschen, die mit so vielen verän-

derlichen Bestimmungen und Zufälligkeit vermengt, zum Gegenstand haben, einer strengen Demonstration und des wissenschaftlichen Vortrags gar nicht fähig wären. Aber sie sind es — und sind es in aller Strenge, und so sehr, als irgend die strengsten Wahrheiten des Geometers. Denn wie die mathematische Wahrheit und Gewißheit von der nothwendigen Uebereinstimmung mit den angenommenen Datis — so hängt auch die Gewißheit der moralischen Wahrheiten von dem Zusammenhang mit den evidentesten und unwidersprechlichen Grundsätzen ab. Ich will Sie davon noch näher überzeugen.

Machen Sie zuerst bei der Moralphilosophie einen Unterschied zwischen **Unterricht** und **Ausübung**. Die lehrende Moral entscheidet, nach was für Regeln und Gesetzen das freye Verhalten des Menschen, auf eine seiner Natur und Bestimmung gemäße Art bestimmet und geordnet werden muß. Wenn also die ersten Gründe, welche zur Entscheidungsnorm angenommeu und vorausgesetzt werden, so evident, so fruchtbar, so zusammenhangend, als sie es irgend in einer Art von Wissenschaft seyn können: so müssen auch die Entscheidungsgesetze selbst, als nothwendige Folgen, eine untrügliche Gewißheit und Zuverläßigkeit mit sich führen.

Wer kann aber wieder sich selbst und wieder sein eigenes Gefühl — wäre es auch der Lasterhafteste —

den

den Trieb und das Verlangen nach Glückseeligkeit abläugnen, als den Mittelpunkt aller seiner Neigungen und Handlungen — als das **Eins**, wohin alle Sterbliche zu gelangen unaufhörlich wünschen? — Wer kann die Natur eines freyen Wesens in Zweifel ziehen, nach welcher es durch Beweggründe, durch Anschauen von Schönheit und Ordnung, von Harmonie und Vollkommenheit, sich zu bestimmen fähig ist? — Wer kann die Oberherrschaft Gottes bestreiten, dessen weiser und gütiger Wille, durch die Natur, an das Gesetz der Vollkommenheit und der Uebereinstimmung mit dem großen Schöpfungszweck uns aufs stärkste verbindet? — Das sind die ersten Grundsätze, worauf alle Moral und Tugendgesetze, der ganze Inhalt der Sittenlehre, beruhen. Und das sind doch Wahrheiten, wider welche keine Vernunft sich empören kann, weil sie von einem innern Gefühl sogleich erkannt und angenommen werden, und mit der Natur des Menschen und den ersten Begriffen von einem höchsten und vollkommensten Wesen, unauflößlich fest zusammen hängen. Sehen Sie, wie und worauf das System der Moral befestiget werden muß!

Anders ist es mit der ausübenden Moral. Hier kommt es auf die Befolgung jener Tugendlehren an. Und das ist und bleibt der Zufälligkeit unterworfen. Dahin reicht kein Beweiß. Der Sittenlehrer kann so wenig demonstriren, daß freye Wesen die Sittengesetze, wie nothwendig sie an sich, und wie un-

verändert sie auch immer sind, in Ausübung bringen werden, als der Architekt, wenn er den Plan zu einem Gebäude, nach allen seinen Theilen, mit Vernunft, zweckmäßig, aus Ueberzeugung, daß es so und nicht anders seyn müsse, entworfen hat, sich getrauen wird, Bürgschaft zu leisten, daß die Bauleute ohne Abweichung immer nach dieser Regel handeln werden. Aber hört es darum auf, Plan — vernünftiger — richtiger — zuverläßiger Plan zu seyn?

Noch mehr: wir wollen zugeben, daß in der Anwendung gewisser Moralgesetze, nicht der allgemeineren, höhern, sondern der abgeleiteten, unteren Gesetze, manche Schwürigkeiten sich finden können, welche in einzelnen Fällen uns bedenklich und zweifelhaft machen. Hiervon kann der Grund in der Verwickelung der Umstände liegen, welche es schwer machen, diesen Fall, diese einzelne Handlung, deutlich auseinander zu setzen; weil es bey der Anwendung der Gesetze, nicht nur aufs Gesetz, sondern auch auf das **Faktum** selbst und dessen Beurtheilung ankommt. Die einzelnen Fakten sind zufällig, die Verknüpfung und Folgen sind bisweilen zu sehr in einander geflochten, als daß ein endlicher, eingeschränkter Verstand alles zu enthüllen und ins Licht zu setzen vermögend wäre. Es können auch mehrere Gesetze auf einen Fall zusammen stosen. Nun braucht es Unterscheidung, um einzusehen, ob und wie weit ich in diesem Fall das Gesetz befolgen und welches von den zusammenstosenden Gesetzen dem andern weichen müsse.

Um

Um die Sache noch deutlicher zu fassen, stellen Sie sich das ganze moralische System als eine Kette von Wahrheiten vor: jede Wahrheit machet in dieser Kette ein Glied. Alle diese Glieder werden in stetiger Reihe aneinander befestiget und von einander abgeleitet. Steigen Sie von den obersten Gliedern bis zu den untersten herunter. Je bestimmter nun jede Wahrheit wird, je mehr ins würkliche eingewebt und je mehr Zusatz von Zufälligkeit sie erhält; desto schwerer wird die Anwendung derselben. Beyspiele werden die Sache erläutern. Ich soll meinen Nächsten lieben, ist ein Moralgesetz, aber eines von den allgemeinen, den obern Gesetzen. An diesem hängt ein anders: diene deinem Nächsten wo du kanst. Schon ein abgeleitetes Gesetz, schon mehr bestimmt. Will ich es anwenden, so muß ich wissen, wie? und worinn? ich ihm dienen kann; ob durch solchen Dienst sein Bestes befördert werde rc. Ich gehe in dieser Ableitung weiter und finde das Gesetz: hilf gute Absichten befördern. Nun kommt der Fall, ich soll das Gesetz ausüben. Aber wie viel muß ich da nicht unterscheiden! ist denn seine Absicht auch gut? was werden die Folgen seyn? — kann es nicht schädlich werden? — stehet nicht etwa ein höheres Gesetz mir im Wege? kann ich für das nicht etwas besseres befördern? — Hier ist freylich viel Zufälliges, viel Unstätes, Unsicheres, Verwickeltes. Das Gesetz behält Festigkeit und Gewißheit — aber in der Anwendung muß ich freylich mich oft mit Wahrscheinlichkeiten behelfen. Und es ist

genug, wenn ich in solcheu Fällen mit redlichem Herzen und immer nach meinen möglichst besten Einsichten, aber immer mit Ueberlegung und Zurückführung des Einzelnen auf allgemeine, mit Deutlichkeit und Ueberzeugung erkannte Principien, in meinen Handlungen mich bestimme. Durch Uebung werden wir alsdann eine Fertigkeit erlangen, einen vorkommenden Fall, wenn wir ihn auch mit allen Umständen und Verwickelungen nicht ganz deutlich zu übersehen vermögen, doch im Ganzen so zu beurtheilen, daß wir dennoch gröstentheils das Wahre treffen. Mendelson nennet diß Wahrheitssinn. Es ist das was der Franzos Bon Sens betitelt. Was dieser scharsinnige Philosoph von der Evidenz geschrieben, verdient gelesen zu werden. Gleichwohl würde unser vermeynter Bon Sens uns oft gewaltig trügen, wenn wir nicht den Verstand zuerst durch allgemeine, deutliche Erkenntnisse zum Anschauen der Wahrheit gebildet und gewöhnet. Je mehr wir Fleiß auf diese Bildung des Verstandes verwendet, und je richtiger wir das allgemeine gefasset, desto besser werden wir auch im Einzelnen, auch bey schweren, zusammengesetzten und verwirrten Fällen wahres und falsches unterscheiden.

Alle diese Schwürigkeiten, die ich angezeigt, und warum es scheinen möchte, daß völlige Gewißheit nnd Demonstration hier ihren Platz nicht finde, schlagen also blos in die Ausübung der Moral. Den Moralgesetzen selbst, ihren Lehren, ihrem Unterricht, wird an ihrer

rer demonstrativen Gewißheit und nothwendigen Zusammenhang nichts benommen.

Ich weiß es wohl, was man gegen diese Lehrart einwendet. Man sagt: sie ist zu trocken. Muß denn aber alles, was die Vernunft mit Ueberzeugung fassen soll, trocken seyn? müssen denn strenge Vernunftwahrheiten mit ihren Ueberzeugungsgründen in einer rauhen, unangenehmen und finstern Sprache vorgetragen werden? — Das glaube ich nicht, und das billige ich so wenig, daß ich wünschte, daß durch die ganze Philosophie, besonders die Moralphilosophie — ohne Nachtheil der Gründlichkeit und des Systems — denn man sage was man will, ohne System ist keine Gründlichkeit — Schönheit und Anmuth des Vortrags und der lebhafte und gefällige Ton eingeführt werden möchte. Möglich ist es; das können Beispiele und Erfahrung uns lehren, und durch die Harmonie aller Seelenvermögen und Fähigkeiten, deren keine die andern schwächen, unterdrücken und verdrängen kann, die im Gegentheil alle in schönster Ordnung zu wechselseitigen fruchtbaren Einflüßen einander untergeordnet, würde sich solches noch weit ausführlicher bestärken lassen?

Wäre es nicht, könnte die Philosophie nicht zugleich auch das Schöne lieben, so würde folgen — und das wäre ja Schande — daß nur seichte Köpfe zu schönen Geistern sich bilden ließen. Aber ich halte die Verbindung der schönen Wissenschaften mit der Philosophie, besonders mit der Moral auch für

höchst zuträglich und in gewisser Art nothwendig. Sie ist zuträglich, denn in dem Maas wie die obere und untere Erkänntniskraft harmonisch zusammen würken, muß auch die Würksamkeit in dem Willen und der Einfluß aufs Herz größer werden. Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Vernunft, Verstand zusammen, für Wahrheit und Tugend, mit Reitz, mit Leben, mit Deutlichkeit und Ueberzeugung erfüllen, das heißt nicht blos lehren, sondern auch zugleich allen Widerstand des Herzens besiegen. Gründlichkeit und Anmuth kann und soll beysammen bestehen. Will man nur den untern Seelenkräften Nahrung geben, so bleibt der Verstand leer: die flüchtigen Eindrücke des Guten verschwinden, sobald Sinnlichkeit und Einbildungskraft — welche ohnehin die schwächsten und der Verführung am leichtesten ausgesetzt, wenn nicht die gebietende Macht einer erleuchteten Vernunft sie im Zaum hält — durch entgegengesetzte Reitzungen zum Bösen hingezogen werden. Und will man im Gegentheil den Verstand durch genaue Entwickelungen, durch strenge Beweiße, bündige Schlußformen, abstrakte Verbindungen, nur allein bearbeiten; so bleiben die wichtigsten Wahrheiten fürs Herz noch immer zu todt und wir überlassen den Menschen alsdenn so ganz dem Widerspruch seiner sinnlichen Fähigkeit — lebhaft genug gegen den Gehorsam der Vernunft sich zu empören.

Wenn beides aber verbunden wird — Einsicht und Geschmack, starke Ueberzeugung und lebendiges Gefühl von Wahrheit — wenn Geist und Herz zusammen

men stimmen; Wenn Erleuchtungen der Vernunft und Rührungen des Herzens sich gleichen; wenn auch der sinnliche Theil des Menschen mit angezogen wird, der obern Begehrungskraft für Wahrheit beyzutreten; wenn solche Eintracht die Seele regieret, wenn es uns gelinget den Menschen ganz, ganz für Tugend, das ist, für ihn und für sein Glück, einzunehmen und zu gewinnen: welche Gewalt des Lasters mag alsdann ihm Fesseln anzwingen?

Es ist um so nothwendiger, in der Moral den sinnlichen Kräften durch Lebhaftigkeit und Schönheit — ihr einiges Interresse — Antheil nehmen zu lassen, weil die Vernunft ein Gesetz prediget, das für die zu Ausschweifungen so sehr geneigte Sinnlichkeit ein Zaum seyn soll. — Um so nothwendiger, weil die ganze Sittenlehre hauptsächlich die Bildung und Besserung des Herzens zum Gegenstand hat, welches fast immer zuerst den Eindrücken des Schönen geöfnet wird — um so nothwendiger, weil durch die richtige Stellung der sinnlichen Fähigkeiten, die Aufmerksamkeit, und durch diese die höhere Thätigkeiten ausnehmend befördert werden können. Denn wer sind sie? — und wie viel? — die wahrhaftig starke Geister, welche, von edeln Enthusiasmus angefeuert, fort getrieben werden und in dem Reich der Abstractionen, durch eine lange Strecke intellectueller Wahrheiten, mit Unverdrossenheit und aushaltender Gedult, sich durcharbeiten, ohne daß Sinne und Einbildungskraft dabey für sich etwas zu ihrer Nahrung finden?

Lassen Sie uns der Sittenlehre zwey holde und Anmuthsvolle Gefährtinnen an die Seite geben, die **Beredtsamkeit** und **Geschichte** Beredtsamkeit — nicht die spielende, falschschimmernde Beredtsamkeit, die in wortreichem Gepränge, ohne Stärke und Nachdruck der Gedanken, nicht zum Unterricht, nur kraftlose Töne und leeren Hall fürs Ohr ausschüttet — sondern die männliche, Gedankenvolle, von Wahrheitsgefühl belebte, durch den Ausdruck des von Tugendliebe ganz durchwärmten, von süssen Empfindungen überfliesenden Herzens, auch wieder zum Herzen eindringende Beredtsamkeit — die Sprache der Begeisterung — soll Tugend — die göttliche Tugend — den sterblichen Menschen empfehlen.

Alsdann eröfne die Geschichte dem Tugendschüler den Schauplatz der Welt, führe ihn in die Bekanntschaft der Zeiten und Nationen: setze Beyspiel für Lehre, Erfahrung für Gebot: stelle Tugend und Laster, anschauend, lebendig gemahlt, vor Augen. Zeige ihre Quellen, ihre Gänge, ihre Verkettungen, ihre Folgen: dringe in den Geist der Begebenheiten, entfalte aus menschlichen Handlungen des Menschen Herz: drücke allen Aussagen und Vorschriften der Sittenlehre das Siegel der Untrüglichkeit auf — und werde so eine Geschichte des Menschen für Menschen. Und so lernen nun auch Sie, die Sittenlehre uud schätzen sie hoch, und trennen ja nie das Band der Eintracht und der Harmonie zwischen **Moral**, **Geschichte** und **Beredtsamkeit**.

Der

Der Menschenfreund.

Der Charakter des Menschenfreundes, ein seltener Charakter! und sollte der gemeinste — der Charakter aller Menschen seyn. Nur wenige erreichen diese Höhe — wenige können, oder wollen, bis zu einem solchen Grad sich als Menschen fühlen, dies erhabene Ideal in sich auszudrücken. Lassen Sie M. Z. das Bild, das ich zeichnen werde, sich tief in Ihre Seele setzen — streben und ringen Sie darnach, wahre Menschenfreunde zu werden! und wer es nicht ist — wenn Sie es nicht sind, und nicht werden wollen — den verabscheuen Sie — und sich selbst.

Lassen Sie uns einige Züge zusammen stellen — immer noch zu matt, zu unvollkommen, den vollkommensten menschlichen Charakter in seinem vollen Licht, mit allen ihm eigenthümlichen Reitzen zu entwerfen — aber vielleicht doch hinreichend, von dessen Schönheit und Erhabenheit einen lebendigen Abdruck in unsere Seelen einzuprägen.

Oeffnung der Seele — Erhebung zum Großen — Befassung des Ganzen — Mittheilung — Ausgiessung — sind lauter charakteristische Züge des Menschenfreundes. Wer die Bestimmung, die Würde, den Adel des Menschen, menschliche Pflichten, und menschliche Rechte in ihrem ganzen Umfang erkennet, erforschet, empfindet; wer es mit Innigkeit und Stärke und Festigkeit denken kann, daß die ganze Zahllose Menge aller vernünftigen Erdenbewohner — nur Ein Geschlecht: daß Ein Stoff — Ein Blut — Ein Schöpferswille, einerley geistiges, himmlisches, Gottähnliches Wesen, sie **alle** zu einerley Zweck vereinige — daß Glückseeligkeit — ihr großes gemeinschaftliches Ziel, eine Würkung ihrer verbundenen, vest zusammenhaltenden Kräfte — nur in Gemeinschaft von **allen** sich völlig geniesen lasse. Wessen Geist ganz in dieses Menschheitsgefühl hineingewebt, sich gegen alle Zerreissung der natürlichen Bande, welche Menschen mit Menschen zusammen halten — empört; die Sache der Menschheit zu der seinigen, ihre Angelegenheiten und Gerechtsame zu den seinigen macht. Wen jede Entstellung, Verkleinerung, Herabwürdigung der menschlichen Natur, jede Schmälerung und Kränkung ihrer Rechte — jeder Anblick leidender, beschwerter, gequälter, unter dem Joch seufzender, ihm gleicher Wesen — mit Kummer und Wehmuth und Schauer erfüllet. Wessen Herz den Wonnegefühlen sich öffnet, welche aus gemeiner Glückseeligkeit hineinströhmen; wer Wohlfahrt und Freuden aller Menschen

schen theilt. Wer Stärke genug und Seele besitzt, über den Punkt seiner körperlichen Existenz — den kleinen Bezirk eines einzelnen Orts, und die zu enggeschlossene Zirkel einiger Anverwandten oder Freunde — hinweg, in jene ganze — unausmeßbare, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang bewohnte Weite — sich hinein zu denken — als Bürger der Welt zu denken — ein ganzes Menschenvolk, als Verwandte und Brüder mit Wohlwollen und zärtlicher Zuneigung zu umfassen — und Bruderblut und Bruderherz mit jedem und mit allen zu theilen — und kein fremdes Wesen unter allen menschlichen Wesen zu finden. Wem keine menschliche Verbesserung oder Abartung gleichgültig ist — alle Scenen, alle Revolutionen der ganzen bevölkerten Erde interessant; wem die Ausbreitung der Wahrheit, die Verherrlichung der Tugend, die Festhaltung ihrer Rechte, die Behauptung der Freiheit — wem erkanntes und belohntes Verdienst, blühende Künste, wachsende Geschäftigkeit, allgemein ruhiger und ungestöhrter Genuß aller Güter und unschuldiger Freuden des Lebens — das Glück der Welt — wem diß alles — so viel würdige Gegenstände der zufriedensten Aufmerksamkeit sind. Wem es heilige Pflicht ist, die ganze Summe seiner Kräfte, als einen freywilligen Tribut der Menschheit zum Wohl des Ganzen zu steuren, unverdrossen und unermüdet gutes zu würken — vom Undank der Leichtsinnigen, vom Neid der Boßhaftigen unangefochten — uneingenommen von schändlichem Eigen-

nutz und niedriger Vortheilssucht — so viel, so weit Gutes zu würken, als er würken kann — **der** ists — der Große und Ehrwürdige, der Edelste, — eigentlich zu sagen — einzige Edle, sich über alles erhebende — Gottnähernde Charakter; der ists — der **Menschenfreund!**

Der Ruhmbegierige.

Lassen Sie uns M. Z. einige Gestalten entwerfen, gegen einander setzen, die darinnen enthaltene Züge vergleichen und sodann aus deren Zusammenhaltung, urtheilen, daß alle die menschliche Neigungen, welche, als allgemeine praktische Principien die Gemüthsart des Menscheu oder seinen sittlichen Charakter ausmachen, an und für sich selbst, unsträflich, aber unter gewissen nähern Bestimmungen rühmlich oder verwerflich werden können, je nachdem die Grundlage der Begriffe beschaffen, welche sie in ihrer Anwendung und Thätigkeit belebt und unterstützet.

Denken Sie sich einen **Ruhmbegierigen**, in dessen Geist die großen Anlagen der Natur mächtig hervorkeimen, — vom Feuer der Helden belebt,

lebt, von starken und höhern Trieben angespornt — voll Verlangen, seine Fähigkeiten in größerm Glanze darzustellen, und seiner über das gewöhnliche reichenden Würksamkeit einen freyern und ungehinderten Lauf zu eröffnen. Indem große Gedanken und Entwürfe ihn beschäftigen, indem er es fühlt, zu mehr als gemeinen Absichten bestimmt zu seyn, indem seine Seele ganz Thätigkeit, ganz Leben ist; so fängt er an, nach Vorzügen und Ehre zn ringen. Er folgt diesem gewaltigen Triebe. Geblendet von dem falschen und schimmernden Schein der Hoheit, verführt durch Vorurtheile, entfernt von dem Gebiet der Vernunft — welche allein ihn in die sichere Gänge ächter Ehre leiten konnte — und um somehr unter dem Joch seiner bezaubernden Einbildungskraft, wirft er sich in eine Laufbahn, wo alle jene Eigenschaften, die ihn einer wahren Größe fähig machten, ihre Schönheit und Würde verliehren; wo kein Licht keine Ordnung — nur schwarze Schrecken, nur verheerender Tod. — Gewalt, Herrschsucht, Grausamkeit, sind die unseelige Gefährten seines Ehrbegierigen Charakters. Von seiner Leidenschaft, gleich einem unaufhaltbaren Strohm, hingerissen, wird er ein Verwüster fruchtbarer Länder, ein Verderber blühender Staaten, ein Bedrücker der Geschlechter und Völker, welche sein eisernes Joch nicht kennen

nen wollen. Er schmiedet Fesseln für Unschuldige, und verdammt zu einem blinden Gehorsam, alles, was sein unbändiger Trotz und wilde Wuth bezwungen. Geschöpfe, wie er — Menschen — unmenschlich zu beunruhigen, zu bestürmen, zu verfolgen — das ist sein Ruhm: in blutigen Gefilden, in Ruinen fester Städte, eben so viel immer redenden Denkmählern eines tobenden Unsinns, sein Gedächtnis gegraben zu sehen — das ist seine Unsterblichkeit. Und dann dünkt er sich groß, erhaben — selbst ein Gott — wann ihn auf dem Thron, den seine Grausamkeit erbauet, und das Blut vieler Tausende gefärbt, Schaaren Unglückseeliger — zur Freiheit erschaffener, zur Knechtschaft erniedrigter Wesen — sclavisch huldigen, anbeten, bewundern. — Noch ist sein Ehrgeitz nicht gesättiget, noch hat seine Begierde zu herrschen keine Gränzen, — er wollte, wenn es möglich wäre, mit seinem harten Scepter die Welt allein umfassen.

Man behalte diß Bild des Ehrbegierigen; man verändere nur einige Züge. So abscheulich es war: so reitzend, so groß, so edel wird es nun. Sein Geist soll eben so feurig, seine Triebe eben so stark, seine Fähigkeiten so mannigfaltig, seine Würksamkeit so ausgebreitet seyn. Aber seine Begriffe von

Ehre

Ehre sind geläutert. Die Vernunft gehet ihm mit ihrer Fackel voran. Sie streuet Licht, und Wahrheit über seine Vorstellungen aus: sie verbreitet Richtigkeit und Ordnung in seine Urtheile und Entwürfe: sie bezähmet die Gewalt der sich zudringenden Vorurtheile; sie sichert ihn wider die Ausschweiffungen einer herumirrenden Einbildungskraft: sie sondert das Wahre von dem Scheinbaren ab: sie bevestiget den Geist, durch gewisse unbewegliche Grundsätze, von welchen allein Wahrheit und Sittlichkeit in den Handlungen des Menschen abhänget: sie entdecket die Thorheiten und die Wiedersprüche in dem entgegengesetzten Verhalten der Menschen. Sie bezeichnet die Ruhmvolle Laufbahn großer Geister, sie stecket die Gränze ab, zwischen Tugend und Laster; sie mahlet ihm die Reitze und Vortreflichkeit der einen, die Häßlichkeit und Greuel des andern, so lebhaft und mit so unterscheidenden Farben vor die Augen, daß es unmöglich ist, dieses für jene zu erwählen. Dieser Ehrbegierige unter der Leitung einer erleuchteten Vernunft, kennet keinen erhabenern Vorzug, keine größere Ehre, als die:

die Bande des Wohlwollens unter den Menschen immer fester zu knüpfen, die Reitze der geselligen Freundschaft zu erhalten, Menschen

durch

durch Menschen glücklich zu machen — den allgemeinen Wohlstand zu befördern — Vernunft, Wahrheit, Religion, auszubreiten — Finsternis, Unwissenheit, Aberglauben, diese Feinde des menschlichen Geschlechts, zu bezwingen, die Unschuld zu schützen; die Tugend zu belohnen, die emsige Geschäftigkeit, in Bearbeitung der von der milden Natur uns dargebotenen Schätze, zu wechselseitiger Befriedigung unserer Bedürfnisse, zu begünstigen — die wesentlichste Gerechtsame vernünftiger Geschöpfe **Freyheit** und **Eigenthum**, zu vertheidigen — Zufriedenheit und Wonne unter den Sterblichen auszustreuen, und dadurch die höchste Stuffe der einem erschaffenen Geist möglichen Annäherung zu der wohlthätigen Gottheit zu erreichen. —

Erhabene Scenen für große, nach Ruhm ringende Geister! Unwiedersprechliche Vorzüge, die allein die wahre Größe der Fürsten, den bleibenden Ruhm der Könige bestimmen! Der Ehrbegierige Weise findet in diesen Beschäftigungen, ein unerschöpftes Meer, aus welchem Ströhme der süssesten Empfindungen sich in seine große Seele ergiesen.

sen. Nicht die glänzende Zeichen irrdischer Hoheit, nicht die prächtige und noch viel schrecklichere Titel des Bezwingers und Eroberers; nicht der brausende — wenn auch durch Welten tönende Ruf — verwüstender Schlachten: sondern unzerstöhrbare Denkmähler ver Güte, Weisheit, Gerechtigkeit — diese sind sein Ruhm. Von Menschen, die ihn ihren Vater, den Urheber ihrer Glückseeligkeit, nennen, durch alle Zeiten hindurch, von Geschlecht zu Geschlecht, gesegnet zu werden, das ist sein Stolz.

Der verzärtelte Jüngling.

Pamphilus, nach einer weichen Erziehung, besuchet, weil er den Studien gewidmet, die hohe Schule — roh, mit ungeläuterten, groben Begriffen. Da er noch nie seine Bestimmung durchdacht — noch nie den Werth seiner Jugendjahre erwogen und daß die Zeit das edelste Kleinod sey, und das wichtige Pfundt, mit dem wir für uns und die Gesellschaft der Menschen wuchern sollen; so will er nun recht die Freuden seiner Jugend geniesen. Seine kostbaren Stunden, und sein Geld werden verschwendet; er fänget an, sich selbst zu bestürmen: durch Unordnung und Ausschweifung zwingt er den Saamen einer frühen Zerstörung in seine Natur, die sonst vielleicht zu einer langen Dauer tüchtig gewesen wäre. — Da man Früchte von ihm erwartet: da er seinen Eltern, seinen Freunden, seinem Vaterlande, sich selbst Rechenschaft geben soll — nun fasset

er erst den vernünftigen Gedanken, daß er bisher thöricht gehandelt — seinen Zweck verfehlt. Aber nun meint er, sey es zu spät. Eine Thorheit leitet die andere. Pamphilus wählt einen andern Weg — sucht sein Glück im Spiel. Elende Zuflucht! — Eine Zeitlang ist ihm nach seinem Bedünken hierbey wohl. Er fähret in diesem Strudel fort, ohne sein bevorstehendes Verderben inne zu werden. Das Glück weicht von ihm. Zu spät siehet er ein, daß es ein gefährlicher Reichthum sey, auf welchem Seufzer, Thränen und Flüche ruhen. Aus Verzweiflung wirft er sich unter ein anderes Geschick. Die Waffen sollen ihm helfen. Nachdem Pamphilus hier schon manche empfindliche Prüfung ausgehalten, muß er ins Feld — eine Kugel nimmt ihm einen Fuß — zur Strase muß er leben. Alles verlohren! — Zeit, Gut, und was das traurigste, nun auch ein Theil seiner Glieder. Nichts bleibt ihm übrig, als im Alter noch um seine Jugend zu trauren. Das Wiedererrinnern seiner verflogenen Jahre ist Schauer, und Abscheu, und Marter für ihn.

Und woher alle diese Umkehrungen? — Der ein Vertrauter der Musen werden sollte und ihre Zierde, ist ein Schandfleck für sie — ein armer, unglückseeliger, verführter Jüngling worden. Zerglie-

dere

dere man diesen Fall. In seiner Erziehung waren Fehler, in seinem Plan keine Bearbeitung, keine Bestimmung, keine Vestigkeit. — Lauter unreife, undurchdachte, schwankende Entwürfe, eine Reihe von Thorheiten hienge an der ersten angeknüpft, und jede derselben machte den Schritt zur folgenden leichter — aber auch gefährlicher. Nach einem rohen Anfang des Lebens folgte ein verwegener Fortgang, und jämmerliches Ende. Jedes Lebensalter mußte für die Thorheiten des vorhergehenden büßen, und unter einer so abscheulichen Last im Alter erliegen, war eine natürliche, aber schreckliche Folge.

Wozu diese Beyspiele? — Ihr Inhalt ist moralisch. Folgende Wahrheiten werden sich daraus entwickeln lassen:

Man denke in Zeiten an seine Bestimmung, und zeichne mit Vernunft seinen Plan.

Man verbiete sich mit Strenge die erste Abweichung von seinen vernünftigen Entwürfen.

Man willige nie in neue Thorheiten um die vorhergegangene gut zu machen.

Man setze in stiller Betrachtung sich mehrmals aus der gegenwärtigen Zeit in die künftige, und überdenke die Schicksaale seines Lebens im ganzen.

Man brauche Wachsamkeit über sich selbst, uud habe Muth auch sich selbst seine Fehler zu verweisen und zu verbessern. —

Selbsterhaltungsgesetz.

Erhalte dein Leben! — — Höre ich die Stimme eines Gesetzgebers, der Unterworfene zu blindem Gehorsam verdammt? — oder eines Tyrannen, der elenden Sclaven ihre Dauer zur Pein auflegt? — Nein! Es ist die Stimme eines liebenden Vaters — der Rath des göttlichen Freundes. Erhalte dein Leben! — bewahre diß Kleinod, wache über demselben, verwahrlose es nicht, wisse, daß es ein Geschenk des Himmels — die erste Gabe deß, der dich zu seiner Ehre schuf. Erhalte dein Leben! — sey thätig, würke stets zum Lobe Ihm, der dein und aller Wesen Ursprung ist. Erkenne die arbeitende Hand des großen Meisters: ehre den Herrn, der Millionen todter, Gefühlloser Wesen unter dich erniedrigte, dem es gefiel, diesen belebten Staub zu höhern Zwecken zu bestimmen: forsche nach jeder Absicht der dich bildenden Weißheit — folge mit der ganzen Natur dem Triebe zur Vollkommenheit. Erhalte dein Leben! — preise Ihn, der alle deine Glieder in richtiger Verhält=

hältniß gestellt, und zu einem vollkommenen Ganzen geordnet. Laß dein Blut in deinen Adern wallen, so oft du den Gedanken erneuerst, daß der Unendliche aus Nichts dich zum Wunder seiner Liebe herfürgerufen — empfinde ganz deines Schöpfers Macht und Güte. Erhalte dein Leben! — zerstöre nicht das Werk Gottes: reiß nicht nieder was seine Hand gebauet: verdirb nicht was der Weiseste geschaffen hat — verherrliche es. Sammle, stärke, bilde bessere, mehre deine Kräfte, und laß dein Leben, das der Gott des Lebens geheiliget hat, ein stetes Opfer ihm zur Ehre seyn — einen Dienst, der dich zur Würde der Unsterblichkeit, und zum Genuß entzückender Seeligkeiten bereitet. Erhalte dein Leben! — trage die sterbliche Hütte, so lang es dem Rath des Ewigen gefällt: scheue keine Mühe, keine Arbeit, keine Leiden, keine Schmerzen, keine Plage; behalte den Stand, dazu du geordnet, bis endlich deine abnehmende Kräfte, und sich häufende Schwachheiten — so viel Boten von dem nahen Ende der irrdischen Dienstbarkeit und der Befreyung des Geistes aus den körperlichen Banden — den Rathschluß des Ewigen, dich wieder zu deinem Ursprung zu sammlen, dir verkündigen. Alsdann gieb dein Leben dem wieder, der dir es gab, und erwarte für Treue, für Liebe der Weisheit und Tugend, von dem, der das Bild der Unsterblichkeit in dir gezeichnet, unsterblichen Lohn.

Wohl=

Wohlan! So fliesen meine Jahre, wie ein stiller Bach, sanft dahin, ins Meer der Ewigkeiten! — oder wenn auch Sturm und Fluthen mich ergreifen — so harre mein Geist! mache den Anker deiner Hofnung vest, sey stark und harre, bis deine Erlösung — wie die Sonne durch schwarze Wolken mächtig hervor bricht — dich mit neuem Leben erquicke. Der Gott der Zeiten und Welten hat meine Tage abgezehlt — meine Laufbahn bezeichnet — meinen Standort mir angewiesen. Wehe mir! wenn ich den Faden meines Lebens, den Er angelegt, gewaltsam abreisse — wenn ich meinen Posten, ehe Er ruft, zu früh verlasse — wenn ich wieder die Ordnungen meines besten Oberherrn mich aufwerfe — wenn ich Meisterlos, unachtsam auf seinen Wink, zum Abscheu der ganzen Natur, deren Kräfte nach den unveränderlichen Gesetzen seiner Weißheit Gottes Diener sind, aus Unzufriedenheit Ihm meinen Dienst aufkündige — wenn ich als ein Unsinniger, betrogener Weise, aus seinem schlechterdings nothwendigen Gebiet mich wegzudringen suche — wenn ich dem Herrscher der Ewigkeiten zu trotzen es wage — wenn ich seine weiseste Absicht, durch das gegenwärtige Leben mich zu einem ewig glücklichen Bürger seines Staats zu bereiten, muthwillig verkenne — wenn ich diese kurze Stunde der Prüfung, dies Spannenlange Leben, zu meinem eigenen Verderben noch selbst verkürze und übereilt in eine gränzenlose Ewigkeit mich hinunter stürze. Wehe mir! wenn ich an mir, selbst Mörder werde.

Zwar höre ich einen Unglücklichen. — — Soll ich mir selbst grausam seyn? — Wer will mich zum Leben verdammen, wenn Leben Pein für mich ist? Wer mag es mit Recht fordern, meine Quaal zu verlängern? — wenn mein Körper mit Schmerzen, und unheilbaren Krankheiten geplagt; wenn Wehmuth und Jammer, tiefblutende Wunden meine Seele zerreissen — bange Sorgen mein Innerstes zerwühlen — meine Kraft verzehren — mein Herz durchnagen; wenn Feinde toben — wenn Plagen und Elend mich drücken, und alle Lebenssäfte versiegen. — Soll ich nur leben um leiden zu müßen — Marter länger zu empfinden — ein Schauspiel der Lebendigen zu seyn? — soll ich lebend nur schleichenden Tod in meinen Gebeinen tragen? Kann der Gütigste — kann Gott es wollen, daß ein empfindendes Wesen nicht sterben — nur Tod empfinden soll? Der Trieb zum Leben ist Trieb zur Glückseeligkeit. Immer elend leben ist ärger als Tod. Meine ganze Natur, vom Schöpfer selbst, ist dazu gestimmt, von Schmerz und Leid mich zu befreyen — welcher Unbarmherzige will es wehren, meiner Quaalen Ende zu suchen? Bin ich ins Leben gebohren, um mit jedem Lebenshauch, beklemmte — Todschreyende Seufzer unaufhörlich heraufzustosen? — Laß mich hinweg fliehen aus diesem schwarzen Kerker — laß mich diese Bande zerreissen — frey werden und ewig vergessen, daß ich unter den Lebendigen war.

Unglück=

Unglücklicher, halt ein! Verzweiflender! laß ab zu toben — prüfe dich. — Sind deine Klagen gerecht? — Woher jene Leiden, jene Quaal? — hat nicht Mißbrauch der Freiheit, Regellosigkeit, Ausgelassenheit, wenigstens einen Theil derselben dir zugezogen? Leidest du nicht, weil du gesündiget? Willst du die Ordnung der Dinge verkehren — den nothwendigen Zusammenhang der Folgen und Ursachen zerreissen? Zu wenig, daß du Zerrüttung in deiner Natur angerichtet — nun willst du auch noch ihr Zerstöhrer — Mörder seyn? Was sind es für Quaalen? — Vielleicht hat Ungestüm der Leidenschaft, die Zauberkraft deiner Einbildung, dich verführt, getäuscht und dein Gemüth in diesen Strudel reger, brausender, beunruhigender Vorstellungen hingeworfen. Etwa, weil deine eitele Entwürfe gescheitert — deine kühne Wünsche nicht erfüllt — deine ausschweifende Begierden nicht befriediget worden; nur deßwegen schreyest du über Unglück, und darum willst du, Undankbarer! an deinem Wohlthäter dich rächen — der Verderber seiner Güter, deines Lebens, seyn: unsinnig mit nichtigen Klagen den Himmel bestürmen: trunken von Sinnlichkeit — schwindelnd — dich hinab in eine Ewigkeit stürzen. Besinne dich, Verwegener! — Soll Thorheit und Eigensinn nur die Regel deines Lebens seyn? Zähme deine Lüste. Ziehe dich in den Zirkel der natürlichen Bedürfnisse zurück. Lerne Gehorsam der Vernunft. Gebiete deinem Herzen Ordnung und Stille. In dir ist dein Reich — herrsche! —

Mögen aber auch, Verzagter! deine Leiden, nicht Träume, nicht Einbildung — mögen sie würklich und groß seyn. Sey dann auch unschuldig! — So wisse aber, daß der Plan der Welt, in die du gehörst, von dem Obersten, dem Besten, dem Weisesten der Wesen angelegt — daß seine Regierung schlechterdings nothwendig — daß es das erste Grundgesetz jener allbegreifenden Herrschaft Gottes sey: **Geister glücklich zu machen** — daß wir alle zu seinem Staat gehören — einmahl **alle** glücklich werden können und durch Unterwerfung und Gehorsam werden müssen — daß von Ihm allein unsere Bestimmung ganz abhängig; daß unsere Schicksaale und die Mittel unserer Wohlfahrt in den Zusammenhang der Dinge eingewebt; daß die endliche Vernunft bey weitem zu kurzsichtig, jene ins Unendliche ausgezogene Verkettungen zu durchschauen — und daß es der verwegenste Ausfall sey, wenn wir durch irgend einen andern Weg, uns glücklich machen wollen, als den seine Vorsehung gezeichnet. — Wisse, Unbesonnener! daß es Vorsatz, weiser Wille Gottes sey, wenn er uns leiden lässet — durch Leiden uns zu bewähren und zu verherrlichen. Forsche in dem Buch der Geschichte; frage die, so vor dir gelitten — durch Gefahren und Leiden und Kampf, Ehre und Sieg und Kronen errungen haben. — Soll nur Tugend nicht ihre Helden zeigen? — Und wohin? Rasender! wenn alle diese Betrachtungen noch zu schwach sind, deinen Unsinn aufzuhalten; wohin? — wähle dann Eins von die-

sen

sen beyden: Nichts seyn oder Ewig seyn. — Zittere! Selbstmörder, wenn dein Trost nur deine Vernichtigung ist. Aus der Ordnung der Geister, aus der ganzen Zahllosen Menge lebender Geschöpfe, sich weggeworfen; unter alles, was Wesen heißt, herunter — weniger als das halblebende Insekt, weniger als ein Halm, ein Gras — ganz **Nichts** sich denken — welch ein Gedanke für ein edles Wesen, mit großen Trieben, Anlagen, Fähigkeiten — für ein Wesen, das Ewigkeit und Unsterblichkeit denken kann! Und wünschen: ein **Nichts** zu seyn — welch ein demüthigender, niederschlagender, die ganze Natur durchschaudernder Wunsch! — auch für die kleinste Seele zu klein. Alles in der Natur ringet nach Dauer und Leben. Sogar der Selbstmord führt einen Beweiß in sich wieder jene eingebildete Vernichtigung. Nun müsten ja, wenn der Selbstmörder seine ganze Existenz, so bald er will, vernichtigen kann, nur in dem Staat Gottes, Freveler und Empörer ungestraft bleiben; nun müste Gott nicht nothwendig herrschen; nun müste etwas allmächtiger, als Er, seyn. Das kann nicht seyn. Der Strang mit dem er sich würgt, der Dolch, den er mit seinem Blute färbt, mit dem er seine Eingeweyde zerwühlt, das Rohr, das er mit Tod für sich geladen, die Fluth, aus welcher er Untergang und Verderben begierig in sich schlingt — wird den Verbrecher zwar plötzlich in ein anderes Land übersetzen: aber nicht aus Gottes unentfliehbaren Gebiet auf ewig entführen. Unglücklicher! wage es

nicht

nicht. Noch einen Augenblick denke von jener Ewigkeit ab, der du so unaufhaltlichwild entgegen eilest — laß ihn dir eine ewige Reue verkündigen. Laß ab, Grausamer!

Dir, Herr meines Lebens, Meister meiner Tage! müssen Freuden und Leiden geheiliget seyn! Auch leidend will ich leben, so lange mein Dienst Dir Wohlgefallen ist. So bald dein Rath und Ordnung mir gebeut, will ich diese Hütte verlassen. Sey mir Freund, alsdann o Tod! holder Bote des Friedens! bringe mich hinüber, in die Stadt Gottes — in die Ruhe — zum seeligen Volk. Ich folge der göttlichen Stimme, wann sie ruft: komm wieder, Menschenkind! komm! geistig, göttlich, ewig zu leben.

Der Weise im Tode unverzagt.

Nichts schrecklicher in der Natur, als Tod, so lange wir ihn nur einseitig denken. **Tod** — Zerstöhrung meines Wesens — Verbannung aus dem Lande der Lebendigen — Wegreissung von allen geliebten Gegenständen — gewaltthätige Trennung aller Bande der Zärtlichkeit — Hinwerfung in Finsterniß. So viel Hofnungen mit einmal vereitelt! so viel Wünsche zerstöhrt — so viel unreife, nicht vollendete Entwürfe durchgeschnitten! Ich soll nicht seyn — eine ganze Welt für mich nichts seyn. O schrecklicher Tod! — Aber kann ich ihn anders, als schrecklich denken? — In dir finde ich das Ende aller Mühseeligkeiten, aller Leiden, aller Versuchungen — in dir die Auflösung von einem harten, drückenden Joch. Durch dich, gehe ich aus — von Eitelkeit; durch dich, ein — zum

Besitz immerbleibender Güter. Auch meine besten, meine heitersten Tage, sind doch eitele, mühsame Tage — mit Kummer und Sorgen und Thränen gemischte Tage. Ich sterbe, wenn ich als Weiser sterbe, nicht Hoffnungslos: voll Erwartung, voll Zuversicht, voll süsser Vorempfindung künftiger Seeligkeiten — voll Glaubens an den Vergelter der Tugend und eines jeden tugendhaften, auch unvollkommenen Bestrebens. Ich sterbe nicht, um aufzuhören zu leben; sondern um besser, um immer zu leben. Nun ist der Tag des Todes mir besser als der Tag der Geburth — jener der Anfang eines schwachen, hervorkeimenden, unvollkommenen: dieser, eines vollendeten, dauernden, glückseeligen Lebens. Nun ist der Tod, Ruhe für mich, und seelige Unsterblichkeit.

So denkt der Weise den Tod. Der Weise — dem der Wille Gottes das heiligste und unverletzbarste Gesetz; der in sich das Bewustseyn richtiger Gesinnungen und Rechtschaffenheit des Herzens, als sein gröstes Kleinod, auf das sorgfältigste bewahrt; der alle ihm zu seiner Beruhigung durch Vernunft und Offenbahrung dargebotene Mittel folgsam gebraucht; der die unüberwindliche Ueberzeugung behält, daß es den Ordnungen Gottes gemäß, den endlichen Geist, welcher den Regeln seiner Weisheit sich unterwirft und in ächtem Gehorsam seinem göttlichen Ursprung immer

mer näher zu kommen sich redlich bemühet, nun nicht in Unwesen und Nichts zurück zu werfen, sondern durch eine unnnterbrochene Stufenfolge, in lauter Vollkommenheit, zur Unsterblichkeit, zum Licht der Seeligen, zu erheben.

Kein Weiser fürchtet den Tod — die Zeit der Ordnungsmäßigen Freylassung, der großen und glücklichen Entwickelung eines nach höhern Vollkommenheiten strebenden Geistes. Nennen Sie mir einen Wunsch, der edler, der Bestimmung einer denkenden, vernünftigen Natur angemessener — des Weisen würdiger wäre, als der Wunsch: Wahrheit und Gott, die ewige Quelle der Wahrheit, näher zu erkennen, inniger und vertrauter zu besitzen, und ganz in Licht und Wahrheit sich einzuweben. Alle, Geistesfähigkeiten — alle die große mannichfaltigen Anlagen stimmen für Wahrheit zusammen. Wahrheit ist das Licht der Seele — das Element in welchem Geister leben. Unendlicher! vollkommenster! seeligster Geist! in Dir ist das Wesen aller Geister — in Dir ist Wahrheit. Dort in dem unermeßlichen Reich der Wahrheit, suchet Dich der Weise — dort findet er Dich. — Jede Ausbildung, jede Verschönerung, jede Vollkommenheit des endlichen Geistes ist Fortgang zur Wahrheit. Aber so lange der Geist des Weisen unter der Eitelkeit der Sinnen seufzt — noch

in den Banden dieses Leibes liegt; so stellen sich seinem eigentlichen Zweck, dem Wachßthum seiner besten Kenntniße, dem Fortgang in Wahrheit und Weißheit unzehliche Hinderniße dar. So viel Leibesangelegenheiten! so viel Sorgen, Schwachheiten, Zufälle — mannichfaltige, täglich sich erneuernde Bedürfniße! oft Krankheit und Schmerz. Und was für Unruhe, was für Leidenschaften, welche von Sinnlichkeit erzeugt, genährt und angeflammet werden! welch ein beständiger Wechsel und Folge angenehmer und wiedriger Eindrücke — bald verführender Reitz, bald Unlust, Abscheu und Bekümmerniß. Welch ein Heer sinnlicher, eiteler, Geistbetäubender Begierden! Der betrachtende Weise, so lange diese zerbrechliche Hütte ihm zu seiner Wohnung angewiesen, muß dennoch an allen körperlichen Ereignissen Antheil nehmen, wird auf mancherley Weise in diese abwechselnde Scenen eingeflochten; der Geist siehet sich dadurch in seiner Bestimmung, im Nachdenken und Untersuchung der edelsten und wichtigsten Gegenstände gehindert, zerstreut, verwirrt. Fast immer ausser sich, unter fremden Wesen herumirrend, unter eitele, irrdische Geschäfte getheilt, kehrt er nur selten in sich selbst; ziehet sich aus dem Geräusch der Sinnen in den Zirkel des vernünftigen Denkens zurück und ruhet mit seiner Aufmerksamkeit bey dem **Eins** der reinen

großen

großen und ewigen Wahrheit. Zwar ist der Weise beständig bemühet, durch Vernunft das Gebiet der Sinnen einzuschränken und ihrer Fesseln sich zu entledigen: und eben dadurch unterscheidet er sich von jenem Thoren, dem elenden Sclaven der Sinnen, der ihrem Dienst auch seinen bessern, edlern Theil aufopfert und die ihn umgebende Materie — den Staub worein sie früher oder später aufgelöset wird — für sein **Alles** hält. Aber die Frucht jenes Bestrebens bleibt hienieden unvollkommen. Auch wenn bisweilen der Geist des Weisen es waget, allen Hindernissen und Schwürigkeiten zum Trotz, in überirrdische Sphären sich hinauf zn heben, in jenen unermäßlichen Regionen, mit himmlischer Heiterkeit und göttlicher Stille, Wahrheit zu sammlen; so drückt die Last der leiblichen Sorgen ihn doch bald wieder zur Erde herab. Noch soll er es wissen, daß es die Vorbereitungszeit — noch soll er das sinnliche Joch forttragen und darunter geprüft, geübt, geläutert werden — noch soll er, als Erdenbürger sich in seiner Schwachheit fühlen und daß er noch nicht vollkommen, noch nicht vollendet — nur inniger, nur anhaltender wünschen, es dereinst zu werden. — Einmal muß der Tag der vollen Freyheit kommen. Wann jene Hütte abgeworfen; wann dieser irrdische Bau zerbrochen wird — dann gehe aus mein Geist zur ewigen Frey-

heit! Sehnsuchtsvoll habe ich dich erwartet — liebster der Tage! festlicher Tag! — Thoren erschrecken. Schwache trauern. Mir bist du ein Tag der Jubel — mein Erlösungstag: ein Tag der Klarheit — der Verherrlichung. Erdenkinder! lernet den Tag eures Todes kennen — den Tag eines neuen, bessern, himmlischen Lebens. Gehe aus mein Geist! — der Ewige ruft. Wirf weg den Staub — lege ab, was eitel, sterblich und verweßlich ist. Rein, himmlisch, neu, sollst du das Fest unsterblicher Geister feyern. Kehre wieder zu deinem Ursprung — zu dem Wesen der Wesen. Nun ist deine Wallfahrt geendet — dein Dienst, deine Arbeit und deine Treue wird gekrönt. Nun bin ich an dem Ziel meiner großen Bestimmung. Nun sind meine Erwartungen und meine Wünsche erfüllet. Nun ganz Unsterblichkeit, senke dich, mein Geist! ganz hinein in Wahrheit! — Mit Dank bete den König der Wahrheit an. Wahrhaftester! Lebendigster! Seeligster Geist! aus dir — ewige Quelle — will ich Wahrheit, Licht und Leben trinken. —

Sehen Sie so den Weisen sterben! — O! werthe Jünglinge, könnten wir sterben! Nur der kann leben — nur der — der sterben kann. Die erhabenste Kunst ist die Kunst zu sterben. Die nothwendigste, nützlichste — am wenigsten gekannte — am wenigsten geübte, aller Wissenschaften — die Wissenschaft zu sterben — als Weiser zu sterben.

Der

Der freye Anbeter Gottes im Donner.

Wenn der Unendliche durch den Donner Seine Majestät verkündiget: wenn der Himmel sich in Flammen verwandelt: wenn der Allmächtige in den Wolken sichtbar Seinen Thron ausbreitet — was thut der elende Sclave, der die Gottheit nur grausam denkt, dessen ganze Verehrung ein Dienst ist, den man Tyrannen beweiset; der bey jedem Ausdruck Seiner Größe, bey jedem Wunder Seiner Macht erzittert? — Da liegt er, mit bebender Seele; die Wagen Seiner Donner, die Strahlen Seiner Blitze, sind für ihn Boten des Zorns, der Rache und des Verderbens — als ob die Gottheit ein feuriges Heer zu rufen nöthig hätte, den Wurm zu tödten — den Staub zu vertilgen. Da indeß der freye Anbeter Gottes, bey diesem festlichen Auftritt — so weit von frevelnder Sicherheit, als peinigender Furcht entfernt — voll Entzücken über den Anblick Seiner majestätischen Gegenwart sich niederwirft und seine Kräfte auffordert, mit den Kräften des Himmels

sich zu vereinigen und Ihn, den Herrn und Vater der Natur, zu preisen. Er singt dem König der Natur ein Lied. (*)

Dem wahren Gott, ihr Söhne fremder Götter —
dem wahren Gott bringt Ehr und Macht.

Jezt ist Sein Fest, Er kommt im Donnerwetter —
erscheint vor Ihm in heilger Pracht!

Dort hören Ihn, im trüben West, die Meere —
auf denen Seine Wolke droht.

Er spricht auf ihnen, Er, der Gott der Ehre —
mit Donnerstimmen Sein Gebot.

Schon schallt sie näher, hört! die prächtge Stimme
Hört sie, dies Wunder Seiner Macht.

Unschädlich hier, wenn für der Blitzen Grimme,
dort die bejahrte Ceder kracht.

Indessen jauchzt man Dir, Jehova! Lieder,
in Deinem stolzen Heiligthum.

Dein Tempel schallt, an allen Enden, wieder —
Du Donnernder! von Deinem Ruhm.

(*) Michaelis in den Anmerkungen zur Uebersetzung der Psalmen Seite 54.

Zur Prüfung an Jünglinge.

Sehen Sie ja! M. Z. die Sätze der Moral, die Ruhe und Glückseeligkeit und Gewissen betreffen, von derjenigen Seite an, da sie den stärksten Eindruck auf Ihr Herz machen können. Lernen Sie schon jetzt den Werth eines guten Gewissens recht lebhaft empfinden: gewöhnen Sie sich in steter Aufmerksamkeit alle Ihre Tage zu zählen. Keiner sey verlohren, keiner zeuge wieder Sie! Keiner mache Sie über Thorheit, Unbesonnenheit, Frevel und Ausschweifung erröthen. — Ein jeder werde mit dem Zeugniß eines lautern und guten Gewissens versiegelt — ein jeder müsse der Ausübung Ihrer Pflichten heilig seyn! — Jedes Lebensalter des Menschen hat seine besondere Pflichten, aber keine sind größer, wichtiger, heiliger, als die Pflichten Ihrer Jugend. Davon allein hanget ihre Bestimmung, Ihre ganze Würksamkeit, Ihr ganzes Leben ab. Die Gottheit selbst fordert einen Theil Ihrer Jugend. Sie for-

forдert Sie ganz, als den Frühling Ihres Lebens, wo Sie mit Wonne und Heiterkeit Ihn, Ihren Schöpfer und Vater erkennen und verehren, und in seinen Wegen und Geboten sich üben können — wo böse, stürmische Tage Ihren Eifer nicht schwächen, Ihren Muth nicht sinken machen. Der Dienst, den Sie der Gottheit leisten, ist Ihr Glück. Aber um desto gewissenhafter und gefühlvoller müssen Sie bey Erfüllung Ihrer Pflichten seyn. Als Jünglinge müssen Sie Ihre Würksamkeit bilden: als Jünglinge Ihre Fähigkeiten erhöhen und veredlen: als Jünglinge, die Unschuld Ihrer Seele bewahren: als Jünglinge, an Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen sich gewöhnen: als Jünglinge Wahrheit lieben und suchen und als Ihr bestes Eigenthum unermüdet vergrößern: als Jünglinge, ein unauslöschliches Gefühl des Guten, des Anständigen, des Edlen, des Ruhmwürdigen, in Ihr Herz prägen: als Jünglinge nach Vollkommenheit streben, und dem Triebe der wahren Ehre folgen. Als Jünglinge endlich müssen Sie den Saamen ausstreuen, dessen Frucht Ruhm für Sie, Ruhe der Seele nnd Unsterblichkeit ist. Wenn Sie in Ihrer Jugend diese Saat versäumen, so sind Sie als Männer und als Greiße ohne Erndte und ohne Seegen. Wenn Sie die in Ihnen keimende Tugend

ersti=

ersticken, so werden Sie vielleicht, wie viele, unter einer ehrbahren Larve, ihre Rolle in der Welt mitmachen — aber Ihr innwendiges muß eine Zerstöhrung seyn, ein Aufenthalt schwarzer Laster, ein finsterer Ort, aus welchem nnr schreckende Anklagen, nur verdammende Urtheile gegeu Sie ausgesprochen werden — von dem, der in Ihnen zeuget und richtet. Nach jenen großen uud für Sie so seeligen Pflichten, überlegen Sie auch, was die Welt, und die Gesellschaft der Menschen mit Recht von Ihnen fordert: was für Hofnungen Sie erfüllen, was für Sorgfalt Ihrer Väter, was für Treue Ihrer Lehrer Sie durch Ihr Glück belohnen sollen. Das ist es, wornach Sie ohne Partheylichkeit, öftere Prüfungen mit Ihrem Gewissen vorzunehmen, und wovou Sie an jedem Tage, der von Ihrem Leben abgeschnitten wird, Rechnung mit sich führen müssen.

Habe ich — so rede ein jeder mit sich selbst — auch diesen Tag meine Bestimmung vor Augen gehabt, und bin ich ihr näher gekommen? Habe ich nach Plan und vernünftigen Zwecken gehandelt? Habe ich den Beyfall der Vernunft verdient? — Bin ich um so viel, als ich nun mehr gelebt, besser und vollkom-

mener, zum Dienste Gottes und der Welt geschickter geworden? — habe ich das Gesetz der Vollkommenheit mir zur Richtschnur und zum Wegweiser gemacht — nach meinem Beruf, nach Alter, Kräften, nach meinen Verhältnissen und kurz in dem Standort betrachtet, in welchem ich bin, Pflichten ausgeübt — etwas gutes an mir und andern befördert, oder doch befördern wollen? Habe ich an Wahrheit und Einsicht zugenommen, meine Fähigkeiten benutzt, veredelt und erhöhet? — Wie viel Wachsamkeit habe ich angewendet, bey dem offenbahren Unvermögen, ganz schuldlos zu seyn, wenigstens nicht mit Wissen und Vorsatz meine Verschuldungen zu häufen? — Was für Fehler lassen sich an mir bemerken, und wie will ich sie verbessern? — Womit habe ich etwa den guten Gott beleidiget? wodurch bin ich meinem Mitmenschen anstößig und mir sebst in meinem wahren Glück hinderlich worden? wie habe ich jenes unschätzbare und unwiederbringliche Kleinod, meine Zeit, angewendet? — und wenn jetzt in diesem Augenblick der kurze Faden meines Lebens abgerissen werden, und der Allwissende, der Herzenskündiger, Rechenschaft fordern solte — bin ich mir richtiger

Ge-

Gesinnungen bewußt, und würde ich auch Muth behalten? —

Wohl Ihnen alsdann, wenn Ihr Gewissen für Sie Zeugniß giebt — wenn es für Ihre Unschuld spricht — für Eifer und Treue. Diese stille Freuden übersteigen weit alles andere nennbare Vergnügen, und der sanfte Beyfall unsers Gewissens gilt mehr denn eine Welt. Um also glückseelig zu seyn, kehren Sie zuerst in sich selbst — um die Bande des Lasters zu zerreissen — um das knechtische Joch der Lüste abzuwerfen — um eitle und eingebildete Herrlichkeiten zu verachten: fühlen Sie die Freyheit, die Würde und das Glück des Menschen, der Pflicht und Tugend und Gewissen bewahrt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anzeige des Innhalts.

Erste Vorlesung.	Seite 3.
Zweite Vorlesung.	17.
Dritte Vorlesung.	39.
Der Menschenfreund.	55.
Der Ruhmbegierige.	59.
Der verzärtelte Jüngling.	65.
Selbsterhaltungsgesetz.	69.
Der Weise im Tode unverzagt.	77.
Der freye Anbeter Gottes im Donner.	83.
Zur Prüfung an Jünglinge.	85.

Catalogus
einiger
Verlagsbücher,

welche bey Michael Macklot, Markgräfl. Badischen Hofbuchhändlern, auch Hof- und Canzley-Buchdruckern zu Carlsruhe zu haben sind.

Abbadie (Jacob) von der Wahrheit der christlichen Religion. Aus dem Französischen, mit einer Vorrede, einem, aus den besten Quellen geschöpften und mit neuen Beiträgen vermehrten Verzeichnisse der vorzüglichsten Beweis- und Schutzschriften für die Wahrheit der christlichen Religion, wie auch mit berichtigenden und erläuterden Anmerkungen begleitet von Heinrich Johann von Hahn. 1sten Theils 1ster Band. 8. 1776. . . . . . 2 fl.

Des 1sten Theils 2ter Band, wird auf Michaeli, der 2te Theil auf Ostern 1777 fertig.

Abendgedanken, auf alle sieben Tage der Woche, von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit, neue Auflage, im Format, welches sich zum Christen in der Einsamkeit, Breslauer Edition, binden lässet. gr. 8. 1774. . . . . 4 kr.

Alphabet (angenehmes und lehrreiches, deutsch und lateinisches,) oder Tarroc-Spiel, für Kinder. in 42 Blättern. 1776. . . . . 24 kr.

An-

Anleitung (vollständige und aus vieljähriger Erfahrung vollkommen gegründete) so wohl zur Seidenzucht, als auch zum Pflanzen und Beschneiden der Maulbeerbäume, nebst einer Widerlegung einiger bei dieser Zucht eingeschlichenen Mißbräuche und Vorurtheile. Mit einer Vorrede von J. G. Kölreuter. 8. 1776. 15 kr.

Bild (das) einer mit Vernunft und Schrift gleichwohl harmonirenden Philosophie, in einem Gedicht entworfen, und durch eine Sammlung philosophischer Abhandlungen erläutert. 8. 1776. Wird auf Michaeli fertig.

Böckmanns Naturlehre, oder die gänzlich umgearbeitete Malerische Physick, mit Kupfern. gros 8. 1775. . . . . 2 fl. 24 kr.

Briefe an eine Freundinn über die Leiden des jungen Werthers. 8. 1775. . . . . . . 12 kr.

Chapelle (de la) Abhandlung von den Kegelschnitten, von den andern krummen Linien der Alten und der Cicloide, nebst ihren Anwendungen auf verschiedene Künste Aus dem Französischen und mit Anmerkungen versehen von Joh. Lor. Böckmann. Mit 11. Kupfern. gr. 8. 1771. 2 fl. 45 kr.

Chrestomathia græca *J. M.* GESNERI, latine vertit ac notis illustrat *C. J. Bouginé*, 8. 1773. . . . . 1 fl. 24 kr.

Cotton oder Indiennendruck (völlig entdeckter) nebst der Sächsischen Schönfärberey auf Leinen

Seide,

Seide, Wolle und Leder; wie auch der Ausbesserung der Cotton-Blumen die durch vieles Waschen erloschen sind. Mit noch mehrern nützlichen Künsten. Neue Auflage. 8. 1771. . . 30 kr.

Daira, Histoire Orientale, en quatre Parties, nouvelle Edition, 8. à Amsterdam, & se trouve à Carlsruhe. 8. 1771. Papier collé. . . 1 fl.

——— Ebendasselbe ins deutsche übersetzt. Neue Auflage 8. 1771. . . . . 40 kr.

Encyclopädie (kurze) oder allgemeiner Begriff der Wissenschaften. Aus dem Französischen. Neue Aufl. 8. 1772. . . . . 15 kr.

Enderlins (Joh. Fried.) natürliche Cameral-Wissenschaft, 1ster Band, enthält die Natur des Staats-Interesse gr. 8. 1774. . . 1 fl. 15 kr. Wird fortgesetzt.

Geschichte (pragmatische) des Hauses Geroldseck, wie auch der Reichsherrschaften Hohengeroldseck, Lahr und Mahlberg in Schwaben. Mit 212. Urkunden, 8. Kupf. und zweyen Registern. gr. 8. 3 fl.

Grundriß der Haupt-Revolutionen in Europa, seit dem Umsturz des Abendländischen Kayserthums, bis auf unsere Zeiten. Aus dem Französischen. 8. 1773. . . . . 1 fl. 15 kr.

Hills (Herrn, eines berühmten Englischen Naturforschers) Abhandlung von dem Schlaf der Pflanzen und der Ursache der Empfindenden Pflanze, in einem Sendschreiben an den Schwedischen Ritter Linné; übersetzt und mit einigen Anmerk-

ungen

ungen erläutert von Heinrich Johann von Hahn. Mit einem Kupfer. 8. 1776. . . . 24 kr.

Jägerschmids (Gustav Friedr.) Unterricht für die Hebammen in den Badischen Landen. Erster Theil welcher die Geburtshülfe enthält. 8. 1775. 24 kr.

——— Desselben 2ter Theil, welcher die Verpflegung der Schwangern, Kindbetterinnen und Kinder enthält, fortgesetzt von D. Christ. Ludwig Schweickhard. 8. 1776. . . . . 24 kr.

Lobschrift auf den ohnlängst verstorbenen Erzbischoffen und Churfürsten zu Maynz, Fürsten=Bischoffen zu Worms. 8. 1774. . . . 12 kr.

Lucas (Rich.) Moral des Evangelii, oder Unterricht der heiligen Schrift von der Gott wohlgefälligen Einrichtung unseres Gemüths = Zustandes, und davon abhängenden Thun und Lassens; übersetz von H. J. von H*. 8. 1775. . 1 fl. 15 kr.

Magazin (neues lehrreiches und vollständiges) vor junges Frauenzimmer, die ganze Kochkunst und Zukerbeckerey, samt allem, was damit verknüpft ist, vollkommen zu erlernen. Nach Art derer Magazins der Madame le Prince de Beaumont, in Fragen und Antworten eingekleidet, und mit einem alphabetischen Register zum bequemen Gebrauch derer darinnen enthaltenen mehr als 4500. Speisen, auch einem Tranchirbuch mit Figuren versehen, neue Auflage, 2 Theile. 8. 1771 — 1773. . . . . 2 fl. 30 kr.

X VII. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tittel, Gottlob August,

Ueber Moral und Tugend einige Vorlesungen zum Eingang in die Sittenlehre

Carlsruhe 1776

Ph.pr. 1185
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042063-6
VD18 15334457